

# **Über die geistigen Mistkäfer der Wissenschaft**

**Zum Struktur- und Ideenplagiat**

---

**Volkmar Weiss**

Dr. rer. nat. habil. Dr. phil. habil. Volkmar Weiss  
[www.v-weiss.de](http://www.v-weiss.de)

**Kindle Direct Publishing**  
**Leipzig, 2021**  
**ISBN 979-858080840994**

*Mistkäfer sind Lebewesen, die sich von den Ausscheidungen anderer ernähren.*

# Inhaltsverzeichnis

Seite

2 Vorbemerkung

3 1. Der klassische deutsche Fall: Wie Ludwig Reiners (1896-1957) die Erben von Eduard Engel (1851-1938) um die „Deutsche Stilkunst“ bestahl

6 2. Gabriel Ward Lasker (1912-2002) – der Vater einer Populationsgenetik auf der Grundlage von Familiennamen?

12 3. Pingpong mit Arthur Jensen (1923-2012)

14 4. Die Vergesellschaftung der Adressen der Zwillingspaare und der Mathematik-Hochbegabten

18 5. Peter Propping (1942-2016)

22 6. Werner Krause (geb. 1938)

26 7. Manfred Amelang (geb. 1939)

30 8. Die Arbeitsgedächtniskapazität wird gefleddert

33 Nachbemerkung zu den Punkten 1. bis 8.

38 9. „Das Reich Artam“ als teiweises Strukturplagiat von Orwells „1984“

44 10. Thilo Sarrazins Erfolgsbuch „Deutschland schafft sich ab“ (2010) - inwieweit ein Ideen- und Strukturplagiat?

62 Anhang: Volkmar Weiss: Liste meiner bisher am häufigsten zitierten Veröffentlichungen (Stand 31.12.2020)

## Vorbemerkung

Seit dem Bekanntwerden des Falles Karl Theodor zu Guttenberg im Jahre 2011 wurden weitere Fälle aufgedeckt, insbesondere in den Dissertationen mehrerer Politiker. Dabei ist das Abschreiben oder Umschreiben von Texten ohne ausreichende Zitierung eine verbreitete Übung, die von Kleinigkeiten, Zufällen und Nachlässigkeiten, und damit von der Bedeutungslosigkeit, bis hin zu schweren Fällen und vorsätzlichen Betrug reichen kann.

Im folgenden geht es aber nicht nur und weniger um offenkundiges Abschreiben, sondern um den Klau von wesentlichen Teilen der Gedankenführung eines Zeitschriftenartikels oder eines ganzen Buches, ohne eine einzige Zitierung der Quelle oder ohne ausreichenden Bezug auf das geistige Vorbild. Das ist eigentlich viel schwerwiegender als der Guttenberg-Fall! Aber das Struktur- und Ideenplagiat ist schwerer zu belegen, leichter abzustreiten und somit in der Regel bisher der juristischen Verfolgung entzogen.

In der Vergangenheit gab es für den betroffenen Einzelwissenschaftler kaum Möglichkeiten, sich wirksam gegen geistigen Diebstahl dieser Art zu wehren. Jedoch bieten inzwischen die elektronischen Medien, das Internet und der Zugang zu Selbstpublikationen die Möglichkeit, die Fälle anzuprangern. Eigene Erfahrungen sollen dabei herangezogen und verallgemeinert werden.

Volkmar Weiss

Leipzig, Januar 2021

# 1. Der klassische deutsche Fall: Wie Ludwig Reiners (1896-1957) die Erben von Eduard Engel (1851-1938) um die „Deutsche Stilkunst“ bestahl

Die erste Auflage seiner „Deutschen Stilkunst“ brachte Eduard Engel 1911 heraus, die 31. und letzte Auflage 1931. Da weitere wegen des Publikationsverbotes gegen den Juden Engel nicht erscheinen konnte, bemächtigten sich Ludwig Reiners und der Verlag C. H. Beck in München 1944 des Erfolgstitels. „Aus der 30. Auflage (1922) von Eduard Engels gleichnamigem Buch übernahm Reiners die Struktur, lange wörtliche Passagen und zahlreiche Beispiele; er stellte sogar Engels persönliche Erlebnisse als eigene dar. Das Ausmaß dieser Übernahmen wird aus Reiners' Quellenangabe nicht klar“<sup>1</sup>, die unter „Anmerkungen“ wörtlich lautet: „Einige Beispiele, namentlich für mißglückte Sätze, sind nachstehenden Büchern entnommen.“ Es folgt eine Liste von 23 Werken, darunter: „Eduard Engels, Deutsche Stilkunst, 1911.“<sup>2</sup>

Bei der weiten Verbreitung beider Fassungen der Stilkünste konnte so etwas nicht unbemerkt bleiben. So merkte Heinrich Rechtmann (1905-1983) z. B. an: „Ludwig Reiners, der ... auch über deutsche Stilkunst sich verbreitet, der aber dabei kaum einmal bekennt, wie sehr er seine Argumentation, seine Beispiele, seine Grundgedanken, ... aus Engel entlehnt hat.“<sup>3</sup> Stefan Stirnemann kam zu der Meinung<sup>4</sup>; „Reiners übernahm von Eduard Engel bewußt und nach Plan die Auffassung von Stil und Stillehre, die Begriffe und zahllose Beispiele aus schöner und Fachliteratur. Darüber hinaus stahl er ihm treffende Beobachtungen und kräftige Sätze,“ was Stirnemann an

---

<sup>1</sup> de.wikipedia, Eduard Engel, abgerufen am 14.12.2020

<sup>2</sup> Reiners, Ludwig: Deutsche Stilkunst. Ein Lehrbuch deutscher Prosa. München: Beck 1944, S. 626

<sup>3</sup> Rechtmann, Heinrich J.: Das Fremdwort und der deutsche Geist. Zur Kritik des völkischen Purismus. Nürnberg: Glock und Lutz 1953, S. 9f.

<sup>4</sup> Stirnemann, Stefan: Ein Betrüger als Klassiker. Eduard Engels *Deutsche Stilkunst* und Ludwig Reiners. Kritische Ausgabe 2 (2004) S. 48-50

zahlreichen Beispielen belegt. So schrieb Engel z. B. auf S. 203: „Die Fremdwörterei ist die granitne Mauer, die sich in Deutschland zwischen den Gebildeten und den nach Bildung ringenden Klassen erhebt.“ Das liest sich bei Reiners auf S. 461: „So zieht die Fremdwörterei eine Bildungsmauer mitten durch unser Volk.“

Heidi Reuschel, die in ihrer Dissertation<sup>5</sup> mit Plagiatssoftware einige Kapitel der beiden Bücher verglichen hat, kommt zum Ergebnis: „Wenn Engel Montesquieu zitiert und auch Reiners Montesquieu zitiert, liegt kein Plagiat vor. Doch die Fülle dieser Übereinstimmungen weist auf ein Ideenplagiat hin. Zusätzlich habe ich nachgewiesen, dass Reiners Argumente von Engel in Form von Paraphrasen übernimmt. Durch die chronologische Darstellung konnte so eine übereinstimmende Argumentationslinie zwischen beiden nachgezeichnet werden, was wiederum auf ein Strukturplagiat hinweist. ...

Engel listet knapp siebzig Namen im vorliegenden Kapitel auf. Annähernd die Hälfte erwähnt auch Reiners. Teilweise führt er die gleichen Zitate zu den Autoren an, teilweise sucht er andere Beispiele oder es erfolgt nur die Nennung des Namens....

Die Anzahl der Übereinstimmungen zwischen Engels und Reiners' Stilkunst in Form von Zitaten und sich gleichenden Urteilen ist eindrucksvoll. Es muss allerdings festgehalten werden, dass Reiners nie einen Wortlaut Engels wörtlich übernommen hat – die Übereinstimmungen beschränken sich auf Zitate von anderen Autoren und Paraphrasen. Jedem steht es frei, Goethe, Lessing oder Schiller zu zitieren. Man kann niemandem ein Plagiat unterstellen, weil zwei Autoren dasselbe Zitat verwenden – es könnte Zufall sein. In einem wissenschaftlichen Text erfolgt eine genaue Quellenangabe, die Laienlinguistik beschränkt sich auf die Namensnennung des Urhebers. Doch die Fülle der Zitate, die sowohl bei Engel als auch bei Reiners zu finden sind und teilweise aus schwer zugänglichen Quellen stammen, übertrifft das, was man als

---

<sup>5</sup> Reuschel, Heidi: Tradition oder Plagiat? Die ‚Stilkunst‘ von Ludwig Reiners und die ‚Stilkunst‘ von Eduard Engel im Vergleich. Bamberg: University of Bamberg Press 2014, S. 396ff. (= Bamberger Beiträge zur Linguistik 9)

zufällig identisches Zitat gelten lassen konnte. Kapitel 8, das jene Doppelungen zwischen der Stilkunst von Engel und Reiners auflistet,

die im Kapitelvergleich unbeachtet blieben, umfasst knapp 170 Übereinstimmungen. Dabei handelt es sich in den meisten Fällen um Zitate, die die Plagiatssoftware identifizierte. Mit dieser Zahl kann bei weitem kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden, schließlich fehlen die Paraphrasen der entsprechenden Kapitel. Reiners kann kein leicht nachvollziehbares Teil-, Übersetzungsplagiat, o. ä. nachgewiesen werden. Durch die Fülle der übereinstimmenden Beispiele liegt allerdings die Schlussfolgerung nahe, dass die sich gleichenden Inhalte als Ideenplagiat einzustufen sind. Zusätzlich stellen die vielen Paraphrasen, die eine ähnliche Argumentationslinie erkennen lassen, ein Strukturplagiat dar.

... Die Fülle der im praktischen Teil belegten Paraphrasen und der teilweise übernommenen Strukturen lassen den Schluss zu, dass in Reiners' Stilkunst an vielen Stellen Plagiate vorliegen. Was Reiners darüber hinaus von anderen Autoren übernommen hat, wird wohl nie allumfassend geklärt werden können. "



## 2. Gabriel Ward Lasker (1912-2002) – der Vater einer Populationsgenetik auf der Grundlage von Familiennamen?

Wenn ich im Weltnetz lese<sup>6</sup>, Lasker sei der „Vater der modernen Isonymieforschung“, ein „Begründer der modernen Humanbiologie“ mit „einem gesicherten Platz in der Geschichte der Wissenschaft“, dann könnte es mir immer noch schlecht werden, auch noch nach den über 40 Jahren, die inzwischen vergangen sind.

Wir müssen zurückblenden in das Jahr 1971. In Berlin (-Ost, DDR) lebte als Untermieter in einem einzigen Zimmer ein 27jähriger Wissenschaftler mit seiner Frau und seinem neugeborenen Sohn. Die Dissertation war fertig, aber noch nicht verteidigt. Der junge Mann interessierte sich brennend für Populationsgenetik, hatte aber keinerlei Chance, auf diesem Gebiet eine bezahlte Stelle zu bekommen, denn die Humangenetik war in der DDR in der Nach-Lysenko-Zeit<sup>7</sup> keine etablierte Disziplin. Als ihm aus der Arbeit von Crow und Mange (1965) bekannt wurde, man könne aus der Häufigkeit von Heiratspartner mit gleichem Familiennamen (aus der

---

<sup>6</sup> Zum Beispiel: “He developed the methodology of using family surnames in studies of human genetics and migration.” Bogin, B.: *American Journal of Physical Anthropology* 121: (2003) 195–197 (2003) – “He was known for his work expanding the study of surnames and pedigrees into the realm of human genetics. With an international reputation in physical and biological anthropology, he was honored by the American Association of Physical Anthropology with its highest recognition, The Darwin Award and by the Human Biology Association with The Franz Boas Award.” Paid Notice: Deaths LASKER, GABRIEL WARD, *The New York Times*, September 15, 2002, Section 1, Page 40

<sup>7</sup>Weiss, V.: It could be Neo-Lysenkoism, if there was ever a break in continuity. *Mankind Quarterly* 32 (1991) 231-253

Isonymie) den Inzuchtkoeffizienten schätzen<sup>8</sup>, erkannte er die Möglichkeit, auf diesem Wege zu einer Populationsgenetik zu gelangen, für die kein Labor notwendig ist, sondern nur Papier, Stift, Rechenschieber und Daten-Quellen, und er fand eine verallgemeinerte Schätzung des Inzuchtkoeffizienten aus den Familiennamenhäufigkeiten einer Bevölkerung (veröffentlicht in: Biologische Rundschau 11 (1974) 314-315). Als gedruckte und damit geeignete Quellen erwiesen sich die Dorfsippenbücher, die in der Staatsbibliothek ausgeliehen werden konnten. Später kamen andere Quellen hinzu. An vielen späten Abenden saß der junge Mann bei gedämpftem Licht und wertete die Quellen mit Strichlisten aus. In der Ethnographisch-Archäologischen Zeitschrift (EAZ) fand sich dann mit Heinz Grünert (1927-2010) zum Glück sogar ein Schriftleiter, der die Originalität der Arbeit erkannte und druckte: Weiss, Volkmar: Die Verwendung von Familiennamenhäufigkeiten zur Schätzung der genetischen Verwandtschaft. Ein Beitrag zur Populationsgenetik des Vogtlandes. Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 15 (1974) 433-451.

Zur selben Zeit arbeitete in Detroit an der Wayne State University Gabriel W. Lasker als Professor für Biologische Anthropologie und Herausgeber der Zeitschrift „Human Biology“. Um 1974 bezeichnete sich Lasker als „Präsident des Internationalen Biologischen Programms“, Sektion „Human Adaptability“, und war 62 Jahre alt, in seinem Fach also ein weltbekannter Mann, bei dem aber vermutlich langsam die eigenen Einfälle seltener wurden. Die Isonymie-Idee hatte etwa ein halbes Dutzend über die ganze Welt verstreute Leute aufgegriffen, aber nur einer von ihnen las Deutsch<sup>9</sup> und konnte die Veröffentlichung eines unbekanntes Volkmar Weiss verstehen: Lasker, der seit 1968 über Isonymie publizierte. Lasker erkannte die Gelegenheit, zerlegte die weiterführende komplexe Arbeit von Weiss (und seine Folgepublikationen zum selben Thema)

---

<sup>8</sup> Crow, J. F. and A. P. Mange: Measurement of inbreeding from the frequency of marriages between persons of the same surname. Eugenics Quarterly 12 (1965) 199-203r

<sup>9</sup> Lasker hatte einen deutschen Vater.

in mehrere Teilschritte, beantragte und erhielt für jeden Teilschritt Mittel („grants“) und veröffentlichte (teilweise mit Koautoren) eine ganze Serie von Arbeiten, mit den von Weiss vorgedachten logischen Schritten, aber mit von Lasker erhobenen Zahlen. Wen Lasker aber bis 1978 gar nicht zitierte, das war Volkmar Weiss.

Ich bekam das natürlich mit und ärgerte mich darüber. Zu der Zeit konnte ich zwar bereits ein Dutzend Fremdsprachen fließend lesen und verstehen, war aber nicht in der Lage, in Englisch zu veröffentlichen. Ich hatte nie Unterrichtsstunden in Englisch und mir nur selbst das fließende passive Verstehen angeeignet, nicht aber den aktiven Gebrauch. Dienstliche Veröffentlichungen im Ausland galten um diese Zeit bei DDR-Wissenschaftlern als unerwünscht oder waren direkt untersagt, und die im Inland für Veröffentlichungen zur Verfügung stehenden Zeitschriften waren deutschsprachig. Ich begriff, daß ich, wenn ich mir nicht für immer die Butter vom Brot essen lassen wollte, aus dem Ghetto ausbrechen und dazu in Englisch publizieren mußte. Mein bisheriges Sprachenlernen erwies sich bis dahin als eine ziemliche Fehlinvestition. Ich hätte mir ein halbes Jahrzehnt früher die Fähigkeit für englische Veröffentlichungen aneignen müssen, holte das aber ab 1976 nach. Aus Fachzeitschriften schrieb ich mir die bei Nativ-Speakern üblichen Redewendungen heraus und erlernte ihren aktiven Gebrauch.

1979 hatte ich die Fähigkeit erlangt, meine Methoden und Ergebnisse zur Familiennamengenetik in Englisch zusammenzufassen. Ich setzte mich über Verbote hinweg und reichte das Manuskript in den USA ein, auf Durchschlagpapier, auf mehrere einfache Briefe verteilt. Den Herausgeber des „Mankind Quarterly“, Roger Pearson<sup>10</sup>, Washington, D.C., schätzte ich dabei als einen Mann ein, dem die Verhältnisse und Verbote eines totalitären Ostblocklands nicht fremd waren und der nicht so dämlich war, mir etwa Korrekturen zurückzusenden, die mir, da derartige eingehende

---

<sup>10</sup> [en.wikipedia.org/wiki/Roger\\_Pearson\\_\(anthropologist\)](https://en.wikipedia.org/wiki/Roger_Pearson_(anthropologist))

Post kontrolliert wurde, unweigerlich die Staatssicherheit auf den Hals gezogen hätten. Denn zu dieser Zeit war ich am Zentralinstitut für Jugendforschung der DDR in Leipzig beschäftigt, einer Forschungseinrichtung mit einem strengen Verbot aller Westkontakte für alle Mitarbeiter, bis hinauf zum Direktor! In dieser notwendigen Umsicht haben mich Pearson und wenige Jahre später dann Hans-Jürgen Eysenck auch nie enttäuscht und stets konspirativ gehandelt. Das Mankind Quarterly war in der DDR nur in einer einzigen Institutsbibliothek an der Humboldt-Universität in Ost-Berlin vorhanden, und ich schätzte die Dinge so ein, daß die Kollegen zwar meine (verbotene) Publikation zur Kenntnis nehmen, aber ansonsten dicht halten würden. (In dieser Einschätzung wurde ich nicht enttäuscht, auch nicht, als meine Name ab 1982 sogar im Editorial Board von Mankind Quarterly geführt wurde.)

Es erschien dann: Weiss, Volkmar: Inbreeding and genetic distance between hierarchically structured populations measured by surname frequencies. Mankind Quarterly 21 (1980) 135-149.<sup>11</sup> Die Veröffentlichung war insofern auch noch ein verstecktes Politikum, da ich mich auf Modellberechnungen des sowjetischen Wissenschaftlers Bunimovic berief<sup>12</sup>, der herausgefunden hatte, daß sich hierarchisch gegliederte Gesellschaften rascher entwickeln als egalitäre. (Doch ist der Lauf der Weltgeschichte sicher nicht durch Bunimovic beeinflußt worden.)

Zurück zu Lasker: Da auch aus den USA die Zusendung von Sonderdrucken in die DDR wegen der Staatssicherheit unmöglich war, mußte ich mit dem Originalheft des „Mankind Quarterly“ (das mich erreicht hatte, so genau war die Postkontrolle bei wissenschaftliche Zeitschriften denn doch nicht<sup>13</sup>) nach Halle/Saale

---

<sup>11</sup> Nachdruck in: Weiss, V.: Local Population Studies in Central Europe: A Review of Historical Demography and Social History. KDP 2020, pp. 240-253

<sup>12</sup> Bunimovic, L. A.: Ob odnoj karakternoj modeli ierarchiceskoj struktury populjacija celoveka. Genetika (Moskva) 10 (1975) 134-143

<sup>13</sup> Das bildete ich mir 2008 ein, als ich diese Zeilen schrieb. Meine Stasi-Akte wurde in Berlin geführt, meinem ersten Arbeitsort nach dem Studium, und ist vernichtet worden. Meine Post wurde jedoch in meinem Wohnort Leipzig total

in die Bibliothek der Leopoldina fahren. Diese Bibliothek hatte das Privileg, eine Vervielfältigungsgerät besitzen zu dürfen, und in dem Leitenden Bibliothekar Wolfgang Heese (1942-1985) einen Mann, der bereit war, seine Anweisungen zu mißachten, und der mir gestattete, für meinen privaten wissenschaftlichen Bedarf Kopien anzufertigen. Die Leopoldina war damit damals eines der kleinen Schlupflöcher, um sich der totalen Kontrolle zu entziehen.

Die Kopien meines englischen Aufsatzes schickte ich nun als offene wissenschaftliche Drucksache (so etwas passierte die Postkontrolle) an alle Kollegen in der ganzen Welt, die bis zu diesem Zeitpunkt etwas zur „Familiennamengenetik“ veröffentlicht hatten. Mit handschriftlich von mir eingetragenen Ausrufezeichen bei den Jahreszahlen meiner zitierten Veröffentlichungen von 1973ff. und den zeitlich nachfolgenden Arbeiten von Lasker.

Für Lasker entstand damit eine peinliche Situation, denn es kam zu Rückfragen an ihn. Er zog sich aus der Affäre, in dem er an K. Katayama in Osaka (Japan) am 11.2.1981 einen Brief<sup>14</sup> schickte, in dem er meine Priorität anerkannte, und an mich eine Kopie dieses Schreibens, zusammen mit einem Review: Surnames in the study of human biology. *American Anthropologist* 82 (1980) 525-538, in dem er mich erstmals zitierte. Später lud er mich zu dieser Thematik zu einer internationalen Tagung ein, die er organisiert hatte. Er durfte damit rechnen, daß es mir völlig unmöglich sein würde, dieser Einladung Folge zu leisten. Auf den Inhalt des Schreibens an Katayama ging er niemals in der Öffentlichkeit ein. So konnte er sich weiter seiner im großen und ganzen unbestrittenen Urheberschaft erfreuen, und man kann in seinem Nachruf lesen: „He became the foremost authority in the world on the use and interpretation of surname analyses for evolutionary studies.“<sup>15</sup> Auch in seinem Buch,

---

überwacht, und Meldungen an die Stasi-Zentrale nach Berlin sind 2019 gefunden worden.

<sup>14</sup> Der Brief befindet sich in meinem Nachlaß im Universitätsarchiv Leipzig.

<sup>15</sup> Crawford, Michael H.: Obituary: Gabriel Ward Lasker (1912-2002). *American Journal of Human Biology* 15 (2003) 410-414

“Surnames and genetic structure“. Cambridge: Cambridge University Press 1985, zitierte er mich beiläufig. – Insgesamt kenne ich bis heute 29 Zitierungen meiner 1974 in der EAZ veröffentlichten Arbeit - eher viel für so ein abwegiges Thema - davon 4 von Lasker; von der englischen Fassung im Mankind Quarterly 1980 insgesamt 23 Zitierungen.

Lasker hat insgesamt 80 Arbeiten veröffentlicht, dabei mindestens ein Dutzend in dieser Zahl eingeschlossen. deren Grundidee er jeweils bei mir gefunden hatte, von ihm dann veröffentlicht, ohne den Urheber zu zitieren, Achtzig ist für eine „Weltautorität“ nicht übermäßig viel. Wenn man sich dennoch damit einen solchen Ruf erarbeitet hat, muß man ein angenehmer und kollegialer Mensch gewesen sein und ein beliebter und fähiger Hochschullehrer. Darüber hinaus erhielt der gealterte Wissenschaftler mit Weltruf jahrelang Geld dafür, daß er sich von der Vorarbeit eines unbekanntem jungen deutschen Mannes nährte, der hinter dem Eisernen Vorhang lebte und als sein Ideenlieferant niemals Geld und Anerkennung erhalten hat. Für mich war es Lehrgeld, das ich zu zahlen hatte, und was mich veranlaßt hat, Englisch für den aktiven Gebrauch zu lernen.

Für Ostblock-Wissenschaftler ist die Geschichte nicht untypisch, und sie kann fast von jedem originellen Kopf auf seine Art erzählt werden: Auch tschechischen, rumänischen, bulgarischen usw. Wissenschaftlern blieb oft nichts anderes übrig, als in Zeitschriften in ihrer Landessprache zu veröffentlichen. War jemand im Westen sprachkundig, so konnte er in solchen Sprachen veröffentlichte originelle Ideen aufgreifen und ungestraft als seine eigenen ausgeben.

### 3. Pingpong mit Arthur Jensen (1923-2012)

Um 1980 dürfte bei Jensen<sup>16</sup> wie bei mir der vorübergehende Eindruck entstanden sein, daß wir voneinander abschreiben. Er schickte mir in diesen Jahren seine sämtlichen Arbeiten zu, dienoch heute bei mir einen großen Karton füllen, und Preprints in dicken Briefen, ich schickte ihm ebenso meine. Für Jensen kann der Eindruck meines Abschreibens dadurch entstanden sein, daß ich zu dieser Zeit mein aktives Englisch auch durch das Auswendiglernen von Passagen aus seinen und den Arbeiten einiger anderer verbesserte und sich dadurch bestimmte Redewendungen in meinen Publikationen wörtlich wiederfanden. Um bloßen geistigen Diebstahl der Inhalte ging es aber dabei nie. Ich hätte die auswendig gelernten Sätze gar nicht mehr bestimmten Verfassern zuordnen können, was eine Plagiatssoftware aber nachträglich leisten könnte.

Hans-Jürgen Eysenck (1916-1997)<sup>17</sup> und Arthur Jensen waren um diese Zeit die beiden meistzitierten Psychologen der Welt, aber sehr unterschiedliche Charaktere. Eysenck war stets bestrebt, andere anzuregen und zu fördern und zitierte meine Arbeiten sehr häufig; Jensen war auf sich selbst konzentriert, zitierte stets sich selbst am häufigsten und mich nie. Ein anderes Verhalten von ihm hätte meiner Ansicht die Dinge damals rascher und gründlicher vorangebracht. Aber Jensen wird von allen, die ihn persönlich kannten, als „sehr charakterfest“ geschildert.

Eysenck hatte Jensen 1964 bei dessen Aufenthalt in London aufmerksam gemacht auf: Roth, E.: Die Geschwindigkeit der Verarbeitung von Information und ihr Zusammenhang mit Intelligenz. Zeitschrift für Experimentelle und Angewandte

---

<sup>16</sup> [en.wikipedia.org/wiki/Arthur\\_Jensen](https://en.wikipedia.org/wiki/Arthur_Jensen)

<sup>17</sup> [en.wikipedia.org/wiki/Hans\\_Eysenck](https://en.wikipedia.org/wiki/Hans_Eysenck)

Psychologie 11 (1964) 616-622. Bei mir lag aus der Rothschen Schule jahrelang ein Sonderdruck im Schreibtisch in der obersten Schublade, so daß er mir an jedem Arbeitstag ins Auge fallen mußte: Oswald, Wolf D.: Über Zusammenhänge zwischen Informationsverarbeitungsgeschwindigkeit, Alter und Intelligenz beim Kartensortieren. Psychologische Rundschau 22 (1971) 197-202.

Aus dem Bestreben für die von Roth und Oswald gefundenen Zusammenhänge Erklärungen zu finden, entwickelten sich die parallelen Arbeiten von Jensen und mir über die Bedeutung elementarer Kognition und ihren Zusammenhang mit dem IQ. Mit der „Quantenmechanik der Intelligenz“ überschritt ich 1986 Jensens Horizont und den der etablierten Psychometrie.

Jensen, von Eysenck als Gutachter eingesetzt, befürwortete 1992 die Drucklegung meiner Arbeit „Major genes of general intelligence“<sup>18</sup> und ebenso, wiederum durch Eysencks Vermittlung, die Eligibility, die ich damals vom Stanford Center for Advanced Studies in the Behavioral Sciences erhielt.<sup>19</sup>

In dem Buch „The g Factor“ . Westport: Prager 1998, ließ sich auf S. 254 Jensen gar herab, Franks Formel der Arbeitsgedächtniskapazität aus einer Arbeit von Siegfried Lehrl zu zitieren. Es hatte Eysenck, Chris Brand (1943-2017)<sup>20</sup> und mir eine Menge Überzeugungsarbeit und Hilfe bedurft, um Lehrl zu einer englischsprachigen Publikation<sup>21</sup> seiner grundlegenden Einsichten und Ergebnisse zu bewegen. Mit dieser Zitierung in seinem Buch

---

<sup>18</sup> Weiss, V.: Major genes of general intelligence. Personality and individual Differences 13 (1992) 1115-1134

<sup>19</sup> Daß ich vom Freistaat Sachsen keine Freistellung für ein Jahr in Stanford bekam, ist eine andere Geschichte. Weiss, V.: Der erweiterte SächsArchReport. Eine Dokumentation des Leiters der Deutschen Zentralstelle für Genealogie 1990-2007. Neustadt an der Orla: Arnshaugk 2019

<sup>20</sup> en.wikipedia.org/wiki/Chris\_Brand

<sup>21</sup> Lehrl, S. and B. Fischer: The basic parameters of human information processing, for the reconstruction of intelligence. Personality and individual Differences 9 (1988) 883-896



hatte der Altmeister Jensen seinen Segen erteilt.

#### 4. Die Vergesellschaftung der Adressen der Zwillingspaare und der Mathematik-Hochbegabten

1980 fand der 22. Internationale Kongreß für Psychologie in Leipzig statt. Zu meinem Beitrag<sup>22</sup> auf diesem Kongreß kam Hans Jürgen Eysenck in den Hörsaal und verließ ihn nach meinem Beitrag wieder. Vor dem Weggehen hatte er mich zum Essen in ein Hotel gegenüber dem Leipziger Hauptbahnhof eingeladen. Dort saßen wir dann mehrere Stunden zusammen. Das blieb nicht unbemerkt.

Am nächsten Abend hatte ich in meine Privatwohnung ein halbes Dutzend Gäste aus fast ebensoviel Ländern eingeladen, und wir unterhielten uns freimütig. Auch die Staatssicherheit erhielt von einer DDR-Teilnehmerin dieses Abends ihren Bericht.

Als ich 1977 von der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK)<sup>23</sup> an das Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ)<sup>24</sup> gewechselt hatte, brachte ich die Adressen von 3000 Zwillingspaaren (die Zwillinge eines gesamten Geburtsjahrgangs der DDR) mit, deren Daten und sportliche Testwerte ich ausgewertet hatte.<sup>25</sup> (In der Genetik in der Leistungssportforschung gelten meine damaligen Untersuchungen inzwischen als Klassiker.) In der „Zentralstelle für Genealogie in der DDR“ in Leipzig waren die Daten und Adressen der 1329 Probanden meiner Untersuchungen über mathematisch-technische Hochbegabung archiviert.

---

<sup>22</sup> Weiss, V.: The psychophysiological equivalent of the major gene locus of general intelligence. XXII. International Kongreß für Psychologie, Leipzig 1980, p. 398

<sup>23</sup> [de.wikipedia.org/wiki/Deutsche\\_Hochschule\\_f%C3%BCr\\_K%C3%B6rperkultur](https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Hochschule_f%C3%BCr_K%C3%B6rperkultur)

<sup>24</sup> [de.wikipedia.org/wiki/Zentralinstitut\\_f%C3%BCr\\_Jugendforschung](https://de.wikipedia.org/wiki/Zentralinstitut_f%C3%BCr_Jugendforschung)

<sup>25</sup> Weiss, V.: Die Heritabilitäten sportlicher Tests, berechnet aus den Leistungen zehnjähriger Zwillingspaare. Leistungssport 9 (1979) 171-177

1981 liefen am Zentralinstitut für Jugendforschung nach langen Vorüberlegungen Forschungsvorhaben an, für die die Zwillingsadressen und insbesondere die Hochbegabten meiner Dissertation<sup>26</sup> die Ausgangsdaten liefern sollten. Beim Institutsdirektor Prof. Walter Friedrich (1929-2015)<sup>27</sup>, der seit 1977 meine Forschungen gefördert und unterstützt hatte, vollzog sich jedoch in dieser Zeit ein tiefgreifender Meinungswandel. Nachdem ich die Ausleihe der Hochbegabtenkarteikarten ans Institut veranlaßt hatte und den ersten Fragebogen an die Hochbegabten redigiert hatte, wurde ich von dieser Untersuchung vollständig ausgeschlossen. Friedrich: „Der Name Weiss darf sich nicht wieder mit dieser Hochbegabtenstudie verbinden.“

Daß ich in Ungnade gefallen war, war jeden im Institut bekannt, und so blieb es auch nicht aus, daß zwei Kollegen, Dr. Otmar Kabat vel Job und der uns allen als offizieller Verbindungsmann des Instituts zur Staatssicherheit bekannte Harri Schulze, sich dadurch zu profilieren und beim Direktor in ein besonders günstiges Licht setzen wollten, indem sie gegen meine Forschungsergebnisse methodische Einwände vorbrachten, bis hin zum böartigen Vorwurf der Datenfälschung durch mich. Friedrich kam das zu diesem Zeitpunkt wie gerufen, und er ließ diese Vorwürfe sorgfältig prüfen. Im letzteren Punkte mit einem negativen Ergebnis (auf diese Vorwürfe kam man dann auch nie wieder zurück). Aus der Zwillings-Längsschnitt-Untersuchung wurde ich jedoch ausgeschlossen und Kabat vel Job dafür hauptverantwortlich.

Die Vorgänge und Hintergründe sind jedoch viel komplexer<sup>28</sup>, und können und sollen hier nicht Gegenstand sein, da es hier um Diebstahl geistigen Eigentums gehen soll. Auf der Grundlage der von mir beschafften Hochbegabtenadressen sind am Institut in den

---

<sup>26</sup> Weiss, V.: Ergebnisse zur Genetik der mathematisch-technischen Begabung, erzielt mit soziologischer Methodik. Berlin: Humboldt-Universität, Biowissenschaftliche Fakultät 1972

<sup>27</sup> [de.wikipedia.org/wiki/Walter\\_Friedrich\\_\(Psychologe\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Walter_Friedrich_(Psychologe))

<sup>28</sup> Weiss, V.: Die Intelligenz und ihre Feinde: Aufstieg und Niedergang der Industriegesellschaft. Graz: Ares 2012

Jahren 1984-1988 mindestens ein halbes Dutzend Dissertationen A und B (also Habilarbeiten) gefertigt worden. Inhaltlich allerdings weitgehend mit Fragestellungen, die nicht direkt an meine Dissertation anschlossen. Meine Veröffentlichungen und insbesondere meine 1982 erschienene Monographie „Psychogenetik: Humangenetik in Psychologie und Psychiatrie“ zu zitieren, war ein Tabu, das im Zentralinstitut für Jugendforschung ab 1983 eingehalten wurde.

Bei einer zufälligen Begegnung in der Deutschen Bücherei im Dezember 1989 hat sich Walter Friedrich für die Repressalien 1980-83 bei mir entschuldigt. „Es hätte nie so weit kommen dürfen“, sagte er. Ich habe seine Entschuldigung akzeptiert.

Kabat vel Job wurde im letzten Jahr der DDR zum Professor in Halle/Saale berufen. Da jedoch der Landesregierung in Sachsen-Anhalt seine unrühmliche Rolle und sein Zusammenwirken mit dem Stasi-Mitarbeiter bekannt war, wurde er nach 1990 in Halle entlassen. Der letzte Wissenschaftsminister der DDR, Hans Joachim Meyer<sup>29</sup>, war inzwischen Wissenschaftsminister des Freistaats Sachsen geworden und berief Kabat vel Job erneut zum Professor für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, diesmal in Chemnitz. Wer weiß, was man dem Minister über besondere Verdienste und Qualifikationen Kabat vel Jobs alles aufgetischt hatte.

Unter einem ganz besonders unglücklichen Stern entwickelte sich leider in dieser Zeit mein persönliches Verhältnis zu Hans-Georg Mehlhorn (1940-2011). Unter seiner Leitung erinnere ich mich von 1977 bis Sommer 1980 an eine besonders erfolgreiche Phase meines Arbeitslebens. Aber Ende 1981 machte man ihm klar, daß er selbst in Schwierigkeiten kommen würde, wenn er weiterhin loyal zu meinen Arbeitsergebnissen stehen würde. Auf der Sitzung der Konfliktkommission im Januar 1983 (einer Art interner

---

<sup>29</sup> [de.wikipedia.org/wiki/Hans-Georg\\_Mehlhorn](https://de.wikipedia.org/wiki/Hans-Georg_Mehlhorn)

Gerichtssitzung) erklärte er zu meiner größten Verblüffung, daß er kein Vertrauen mehr in meine Arbeit habe, da die von mir veröffentlichten Stichprobenumfänge bei den Mathematik-Begabten nicht mit den inzwischen dem Zentralinstitut für Jugendforschung übergebenen Daten übereinstimmen würden. Ich hielt diese Begründung ein Jahrzehnt lang für eine böswillige Erfindung und seine Ernennung zum Professor 1985 als den Judaslohn dafür. Der persönliche Kontakt zwischen Mehlhorn und mir brach 1983 völlig ab.

Wie groß war dann aber 1993 meine Überraschung, als ich bei der Vorbereitung der Wiederholungsbefragung<sup>30</sup> der Teilnehmer der DDR-Mathematik-Olympiaden, die ich als nunmehriger Leiter der Deutschen Zentralstelle für Genealogie<sup>31</sup> durchführen konnte, feststellen mußte, daß 1982 dem Zentralinstitut für Jugendforschung unabsichtlich ein Karton (er stand woanders) mit archiviertem Material vorenthalten worden war, der 29% der Probandenfragebögen und -adressen enthielt, noch dazu die besonders aussagekräftigen der Befragung 1971. Mehlhorn hatte also 1983 keine Falschaussage gemacht! Ich griff zum Telefon und rief ihn an. Wenn allerdings 1983 das Vertrauen nicht allseits untergraben gewesen wäre, dann hätten meine Beteuerungen Anlaß zu einer Nachprüfung auch in diesem Punkte sein sollen, und man hätte dann den fehlenden Karton schon damals finden können.

Prof. Werner Hennig vom ZIJ sagte zu mir 1991 beiläufig, man hätte am Institut sämtliche Unterlagen über die Vorgänge um meine Person und meine Arbeit zielstrebig und restlos vernichtet. Wahrscheinlich hatte man im Frühjahr 1990 befürchtet, daß ich meine zeitweilige politische Machtstellung<sup>32</sup> in der Stadt Leipzig

---

<sup>30</sup> Weiss, V.: Mathematical giftedness and family relationship. European Journal of High Ability 5 (1994) 58-67

<sup>31</sup> [de.wikipedia.org/wiki/Deutsche\\_Zentralstelle\\_f%C3%BCr\\_Genealogie](http://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Zentralstelle_f%C3%BCr_Genealogie)

<sup>32</sup> Weiss, V.: Die Rolle der 1990 in Leipzig gegründeten Deutschen Sozialen Union (DSU) bei der Einigung Deutschlands. In: Zwahr, H., Schirmer, U. und H. Steinführer (Hrsg.): Leipzig, Mitteldeutschland und Europa. Festgabe für Manfred Straube und Manfred Unger zum 70. Geburtstag. Beucha: Sax 2000, S. 243-253

auch dazu benutzen würde, Licht in die Hintergründe der Ereignisse von 1980 bis 1984 zu bringen. Auch die Datenlisten der 3000 Zwillingspaare, die sehr interessant für eine Nachfolgestudie wären, blieben leider unauffindbar. - Meine eigenen Unterlagen über die Vorgänge habe ich dem Universitätsarchiv Leipzig übergeben.

## 5. Peter Propping (1942-2016)

1982 war beim Gustav Fischer Verlag<sup>33</sup> in Jena meine Monographie „Psychogenetik: Humangenetik in Psychologie und Psychiatrie“ als Band 12 in der von Hans Stubbe (1902-1989)<sup>34</sup> herausgegebenen Reihe „Genetik: Grundlagen, Ergebnisse und Probleme in Einzeldarstellungen“ erschienen. Es ist das einzige seriöse Fachbuch zu dieser Thematik, das jemals in einem kommunistischen Land erschienen ist.<sup>35</sup> Der Kampf, um die Druckgenehmigung für dieses Buch zu erhalten, war eine lange Geschichte für sich, um die es aber an dieser Stelle nicht gehen soll. Auch nicht darum, daß das Buch mir meinen damaligen Arbeitsplatz am ZIJ in Leipzig gekostet hat und erst 1990 nach der deutschen Wiedervereinigung in Halle/Saale als Habilarbeit verteidigt werden konnte.

Wie alle meine größeren Arbeiten, enthält auch dieses Buch ausgesprochen originelle Abschnitte und methodologische Ausführungen, von denen ich mir langfristige Wirkungen erhoffte. Nach Erscheinen des Buches sagte ich 1982 zu Kollegen, ich rechne damit, daß es rund 200 Zitierungen und Rezensionen erhalten wird. Jetzt, bis Ende 2020, sind mir 156 Zitierungen bekannt (ein Nachdruck darin eingeschlossen) und 33 Rezensionen. Durch die stürmische Entwicklung der Molekulargenetik sind Teile des Buches

---

<sup>33</sup> [de.wikipedia.org/wiki/Gustav\\_Fischer\\_Verlag](https://de.wikipedia.org/wiki/Gustav_Fischer_Verlag)

<sup>34</sup> [de.wikipedia.org/wiki/Hans\\_Stubbe](https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Stubbe)

<sup>35</sup> Hagemann, Rudolf: Die Entwicklung der Genetik in der DDR (im Vergleich mit der Alt-BRD und West-Berlin). Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie 20 (2017) 119-144

inzwischen völlig überholt, nicht aber alle grundsätzlichen Ausführungen. Wenn einmal die Wissenschaftshistoriker sich mit der Geschichte des Fachs befassen werden<sup>36</sup>, dann wird die Zahl 200 erreicht werden.

Nicht durchgesetzt hat sich der Begriff Psychogenetik, den ich in meiner Definition und in Analogie zum Gebrauch bei sowjetischen Kollegen in der deutschen Wissenschaftssprache etablieren wollte. Nur einmal weist die Suchmaschine google.books für 1985 oder 1986 ein Symposium über „Psychogenetik“ nach, das unter Leitung von Peter Propping von der Deutschen Gesellschaft für Humangenetik veranstaltet wurde. Näheres dazu konnte ich nicht ermitteln. Der Begriff konkurrierte jedoch international mit dem älteren Verständnis einer „genetischen Psychologie“ im Sinne Jean Piagets (1896-1980)<sup>37</sup>, von dem sich „Verhaltensgenetik“ („Behaviour genetics“) unzweideutig unterscheidet, nicht jedoch „Psychogenetik“.

Im Frühjahr 1989 veröffentlichte Peter Propping die Monographie „Psychiatrische Genetik: Befunde und Konzepte“. Berlin: Springer. Einigen Teilen des Buches, wie etwa „1.2.3 Ebenen der genetischen Analyse“ und „1.2.5. Multifaktorielle Vererbung – ein Notbehelf“, sieht man beim Textvergleich mit meiner „Psychogenetik“ an, daß Propping mein Buch als geistige Vorlage benutzt hat. Die gleichen Argumente, dieselben Abbildungen aus den Veröffentlichungen von Drittautoren – das ist nichts Ehrenrühiges, eher eine erfreuliche fachliche Übereinstimmung, die man dadurch bestätigt finden könnte. Wenn da nicht jegliche Erwähnung und Zitierung der „Psychogenetik“ eines Volkmar Weiss völlig fehlen würde.

Am 23.1.1984 hatte mir Propping aus Bonn geschrieben: „ ... herzlichen Dank für die Übersendung der 'Psychogenetik' und der

---

<sup>36</sup> Im Ansatz: Schulz, J., Pittelkow, J. und U. Hossfeld: Zur Entwicklung der Humangenetik in wechselnden Spannungsbereichen zwischen Politik und Pragmatismus. *Annals of the History and Philosophy of Biology* 21 (201) 181-204

<sup>37</sup> [fr.wikipedia.org/wiki/Jean\\_Piaget](http://fr.wikipedia.org/wiki/Jean_Piaget)

Separata. Ich habe mich sehr gefreut und zahlreiche Anregungen aus dem Buch erhalten. Die Literatur dieses Gebiets ist ja in schwer zu überschauendem Ausmaß verstreut. ... " Propping und ich, wir waren uns dann 1987 am Rande einer Leopoldina-Tagung in Halle/Saaele persönlich begegnet. Propping danach am 25.1.1988 aus Bonn an mich: „ ... Unser Gespräch anlässlich des Treffens in Halle hat mir Freude gemacht ... . Seitdem ich in Bonn bin, arbeite ich an einem Lehrbuch über psychiatrische Genetik. Ich bin schon ganz bedrückt, weil ich den Umfang und Komplexität des Themas unterschätzt habe ... ". Propping arbeitete ab 1984 in Bonn, er muß demnach meine „Psychogenetik“ unmittelbar nach seinem Amtsantritt dort erhalten und mit seinem Buch begonnen haben. In Halle hatte er sich 1987 überzeugen können<sup>38</sup>, daß ich fachlich völlig abgedrängt worden war, und meine Arbeit schien sich ihm zur ungehemmten und ungestraften Ausschlichtung geradezu anzubieten.

Dann kam die deutsche Einheit. Irgendwie war die Sache für Propping dann doch etwas peinlich. Der Herr Professor lud mich für März 1990 zu einem Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Humangenetik nach Bonn ein. Das arme Schwein aus dem Osten bekam freundliche Worte und ein paar hundert Westmark Reisekostenerstattung und stellte aus Dankbarkeit keine unbequeme Frage. Und damit hatten wir uns zum letztenmal gesehen. Propping hat mich niemals zitiert. Wenn ich je die Illusion gehabt hätte, daß sich nach der Wiedervereinigung die westdeutschen Kollegen dafür einsetzen würden, daß ich eine berufliche Laufbahn als Genetiker wieder aufnehmen könne, ich hätte sie 1990 verloren. Zum Glück hatte ich keine falschen Vorstellungen über die Realitäten der westlichen Gesellschaft, und das hatte mich schon 1983 davon

---

<sup>38</sup> 1984 mußte und durfte ich Hobby und Beruf tauschen und mich verpflichten, nie wieder etwas über „Intelligenz“ oder gar „Genetik der Intelligenz“ zu veröffentlichen. An diese abgrepreßte Verpflichtung habe ich mich nicht gehalten. Von 1984 bis 1990 war ich Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsstelle Regionalgeschichte am Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR in Berlin. Die Leopoldina-Tagung 1987 in Halle hatte ich als Privatperson besucht, ohne Wissen meiner Berliner Dienststelle.

abgehalten, einen Ausreiseantrag nach den Westen zu stellen.

Solche Erfahrungen haben viele profilierte Wissenschaftler aus dem Osten bei der deutschen Wiedervereinigung 1990 gemacht. Einen kurzen Moment wurden wir wie seltene Tiere herumgereicht, die plötzlich und ganz unerwartet in den umzäunten Weidegründen auftauchen und leibhaftig begafft werden konnten, um dann als mögliche lästige Nahrungskonkurrenten ausgeschaltet zu werden.

2001 ist Peter Propping vom Bundeskabinett als Mitglied des Nationalen Ethikrates berufen worden. Man hätte sicher keinen Besseren für ein solches Amt finden können. Propping hat ab 2003 mehrere wissenschaftliche Preise erhalten und ist 2016 gestorben. Er hat es nie für klug befunden, dem hier Geschriebenen zu widersprechen, das man seit 2008 auf meiner Homepage lesen kann. Wie auch keiner der anderen in dieser Rubrik genannten Lebenden je widersprochen hat.



## 6. Werner Krause (geb. 1938)<sup>39</sup>

Schauplatz ist diesmal das Fechner-Symposium, das im Juli 1987 in Leipzig stattfand. Ich nahm daran inoffiziell als Zuhörer teil, da mir meine Anstellung als Historiker in Berlin sehr viele zeitliche Freiheiten ließ.

Prof. Hans-Georg Geissler<sup>40</sup>, ein Psychologe mit einer Ausbildung auch als Physiker, forschte über Quantenzustände des Zentralnervensystems. Ich selbst hatte meinen ersten Beitrag zu einer „Quantum mechanics of intelligence“ 1986<sup>41</sup> veröffentlicht. Schriftleiter dieser Zeitschrift war Hans-Jürgen Eysenck, der als Gutachter meiner Arbeit auch einen Nobelpreisträger für Physik eingesetzt hatte, wie Eysenck in einem vorangestellten Begleitwort auf den Seiten 731-736 schrieb. Eine zweite Version meiner Arbeit war im Anhang des Dortmunder Nachdrucks der „Psychogenetik“ 1986<sup>42</sup> gedruckt worden, eine dritte unter dem Pseudonym Hjalmar S. Weisman in den USA. Mit diesen (an und für sich mir absolut verbotenen Aktivitäten und) Veröffentlichungen im Rücken bat ich Hans-Georg Geissler bei diesem Symposium um ein Gespräch, da ich zwischen seinen und meinen empirischen Zahlen und Überlegungen eine direkte Brücke<sup>43</sup> entdeckt hatte. Als ich Geisslers

---

<sup>39</sup> [de.wikipedia.org/wiki/Werner\\_Krause\\_\(Naturwissenschaftler\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Werner_Krause_(Naturwissenschaftler))

<sup>40</sup> [research.uni-leipzig.de/agintern/CPL/PDF/Geissler\\_HansGeorg.pdf](https://research.uni-leipzig.de/agintern/CPL/PDF/Geissler_HansGeorg.pdf)

<sup>41</sup> Weiss, V.: From memory span and mental speed towards the quantum mechanics of intelligence. *Personality and individual Differences* 7 (1986) 737-749

<sup>42</sup> Weiss, V.: Memory as a macroscopic ordered state by entrainment and resonance in energy pathways. In: Weiss, V., Lehrl, S. und H. Frank: *Psychogenetik der Intelligenz*. Dortmund: Modernes Lernen 1986, S. 201-221

<sup>43</sup> Weiss, V.: Memory span as the quantum of action of thought. *Cahiers de Psychologie Cognitive* 14 (1995) 387-408

Arbeitsraum betrat, befand sich noch Werner Krause im Raum, der im selben Jahr in Jena zum Professor berufen worden war und soeben mit Geissler gesprochen hatte. Geissler fragte mich, ob ich etwas dagegen hätte, wenn Krause im Raum bliebe und uns zuhören würde. Nein, meinte ich.

Es kann eine Stunde lang gewesen sein, in dem es mir darum ging, Geissler den sich aus dem Abtasttheorem ergebenden Brückenschlag zu seinen Arbeiten in seiner inneren Logik zu erklären, gestützt auf die bereits erfolgten Veröffentlichungen von mir und weiterführenden Berechnungen. Die gesamte Zeit hörte Krause gespannt zu und nickte gelegentlich, sagte aber kein Wort.

In den Folgejahren begründete Krause in Jena mit Mitarbeitern eine Arbeitsrichtung, bei der ich zu der Ansicht gelangt bin, daß im Denken und in den Begriffen die Frucht seines Zuhörens und Teil-Verstehens klar zu erkennen ist. Vor allem dann, wenn man Krauses Arbeiten vor und nach 1987 vergleicht. Krause hatte auch einmal (so wie später mein Sohn Harald) Elektrotechnik studiert und kam von Berlin aus der Klikschen Schule der Allgemeinen Psychologie, so daß ihm das Vokabular meiner Arbeit teilweise schon bekannt war. Seine Mitarbeiter und er setzten bei ihren Forschungen auch durchaus eigene Akzente. Eine grundlegende qualitative Weiterführung über das hinaus, was ich bereits erreicht hatte, konnte ich aber nie erkennen. Wenn ich seine Arbeiten zur Kenntnis nahm, kam es mir stets vor, als befände ich mich in einem Elfenbeinturm und sähe auf Leute herab, die sich in den unteren Etagen des Turmes abmühten und Zwischenwände einzogen, ohne dabei höher zu gelangen.

Krause bedankte sich in den Folgejahren freundlich, wenn ich ihm später neuere Sonderdrucke von mir zum Thema schickte. Es konnte ihn aber nicht veranlassen, mich auch nur ein einziges Mal zu zitieren.

Ich kam deshalb zu der Meinung, der Professor und seine Mitarbeiter

profitierten mindestens 16 Jahre lang von einem mitgehörten Gespräch und teilverstandenen Veröffentlichungen, die sie nie zitierten. Als Beleg möchte ich nur eine einzige Publikation aus Krauses Schlußspurt als Professor nennen:

Krause, Werner und Gundula Seidel: Biologische Grundlagen des Verstandes. Höhere Ordnung – kürzere Zeiten: allgemeinpsychologische und differentielle Untersuchungen zur Entropiereduktion. In: Krause, Bodo und Werner Krause (Hrsg.): Psychologie im Kontext der Naturwissenschaften. Beiträge zur menschlichen Informationsverarbeitung. Festschrift für Friedhart Klix zum 75. Geburtstag. Berlin: Trafo 2004, S. 189-214 (= Abhandlungen der Leibniz-Sozietät 12).

Ein paar Stichworte aus dieser Arbeit: EEG, Untersuchung mathematisch Hochbegabter, Informationsentropie, auf S. 196 die Formel für die Anzahl der Mikrozustände (1985 hatte ich nach der zutreffenden Formel monatelang in der quantenmechanischen Literatur gesucht; ich mußte das ja auch erst verstehen lernen), IQ, Cavanaghkonstante, Gedächtnisspanne, Arbeitsgedächtniskapazität - man kann die Formeln und Beziehungen fast alle bei mir finden, 1986 und in den Folgepublikationen.

Ich selbst sehe diese „Quantenmechanik der Intelligenz“ als meine wichtigste und tiefeschürfendste wissenschaftliche Leistung an. In diese Arbeit habe ich rund drei Jahre Lebensarbeitszeit Wissenserwerb in Theoretischer Physik und bestimmten Spezialgebieten der Mathematik und Informationstheorie investiert. Diese Arbeit ist derart interdisziplinär und hochkomplex, daß sie sich dem tieferen Verständnis auch bei sehr spezieller Vorbildung nur nach monatelangen Zusatzstudium der zitierten Literatur eröffnen dürfte.

Ich hatte damit gerechnet, daß die Voraussetzungen für ein Rezeption der letzten Fassung dieser Arbeit, im Jahre 2002

geschrieben (2003 veröffentlicht)<sup>44</sup>, erst in etwa 50 Jahren heranreifen werden. Desto überraschter war ich, als 2008 eine internationale Arbeitsgruppe diese Arbeit als Grundlage für die Interpretation ihrer empirischen Daten heranzog.<sup>45</sup>

Wenn Krause nach dem Grundsatz gehandelt hätte, daß sich außerordentlich originelle Forschung gegenseitig zitieren und damit stützen muß, wenn sie weltweite Wirkung erzielen will, bliebe ihm mein lange genährter Verdacht erspart. Persönlich mag er das anders sehen. Und wenn ich gar Unrecht haben sollte mit meiner Beobachtung, täte es mir leid.

---

<sup>44</sup> Weiss, Harald und V. Weiss: The golden mean as clock cycle of brain waves. *Chaos, Solitons and Fractals* 18 (2003) 643-652

<sup>45</sup> Roopun, A. V., Kramer, M. A., Carracedo, L. M., Kaiser, M., Davis, C. H., Traub, R., Kopell, N. J., and M. A. Whittington: Temporal interactions between cortical rhythms. *Frontiers in Neuroscience* 2 (2008) 145-154

## 7. Manfred Amelang (geb. 1939)<sup>46</sup>

Am 18. November 1995 schickte ich an Amelang in Heidelberg folgenden Brief:

➤ Sehr geehrter Herr Professor Amelang:

Heute fand ich in Ihrem Beitrag „Ausmaß und Verteilung individueller Differenzen“ in dem von K. PAWLIK herausgegebenen Band Grundlagen und Methoden der Differentiellen Psychologie der Enzyklopädie der Psychologie, Serie VIII Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung, Göttingen: Hogrefe 1996 (sic), auf S. 50 eine Abbildung, die mir sehr bekannt ist, aber bei Ihnen ohne jede Quellenangabe dasteht. Das ist bedauerlich, ist doch der Gedankengang unter Psychologen vermutlich noch nicht so selbstverständlich und obliertiert, als daß man auf die Quelle (HARRIS, deutsch, 1974 oder HARRIS 1966, englisches Original) verzichten sollte. Da Sie die Logik der Sache und ihre Konsequenzen (vgl. z. B. EZE et al. 1974) nur zum Teil wiedergeben (z. B. fehlt bei Ihnen der Hinweis auf die Beziehung zwischen Mittelwerten und Varianzen der Typen), wäre ein Quellennachweis für den tiefgründiger nachschürfenden Leser sicher hilfreich gewesen.

Erstmals ist ebendieselbe Abbildung in dem von Ihnen verwendeten Zusammenhang von mir schon 1974 zitiert worden (in Biologisches Zentralblatt 93 auf S. 312), in der Monographie „Psychogenetik: Humangenetik in Psychologie und Psychiatrie“ Jena: Gustav Fischer 1982, auf S. 24, ebenso in dem Nachdruck, der unter dem Titel „Psychogenetik der Intelligenz“ 1986 in Dortmund: Modernes

---

<sup>46</sup> [de.wikipedia.org/wiki/Manfred\\_Amelang](https://de.wikipedia.org/wiki/Manfred_Amelang)

Lernen erschienen ist. Dann wieder in dem Beitrag "Major genes of general intelligence", Person. individ. Diff. 13 (1992) auf S. 1124, und jetzt wieder in dem Invited Editorial der Zeitschrift Intelligence 20 (1995) auf S. 117 (vgl. Anlagen).

Wenn schon vielleicht nicht aus einer dieser Arbeiten, so ist Ihnen Abbildung und Logik der Sache aus dem Kurzvortrag (Thema: „Ist Intelligenz normalverteilt?“) bekannt, den ich im Mai 1994 in Halle/Saale vor der Berufungskommission gehalten habe, der Sie angehört haben (es ging um die C4 für Differentielle Psychologie). Es freut mich, daß mein Vortrag nicht ohne Folgen geblieben ist. Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß sich Lehrbücher und Enzyklopädien in ihrem Inhalt oft 1 bis 3 Dekaden hinter der Forschungsfront bewegen. So ist es für mich, trotz des angedeuteten freundlichen kritischen Hinweises auf die fehlende Quelle, doch eine intellektuelles Vergnügen, eine Abbildung wiederzufinden, die von mir vor 22 Jahren in diesem Zusammenhang in die Diskussion eingebracht worden ist.

Weniger amüsiert, sondern hingegen geradezu schockiert war ich, als ich von Heinz GIESEN in der Rezension von Peter BORKENAU Buch (1993) "Anlage und Umwelt" in Psychologie in Erziehung und Unterricht 42 (1995) 1, S. 82-83, las: "Nach dem Pionierwerk von MERZ und STELZL aus dem Jahre 1977 und dem Buch von ASENDORPF "Keiner wie der andere" von 1988 hat BORKENAU eine dritte deutschsprachige Einführung in die Verhaltensgenetik vorgelegt." Ich konnte mich nicht enthalten, Herrn GIESEN Arbeiten von mir mit der Widmung zu schicken: "Entschuldigen Sie, ich bin auch Deutscher!"

Überhaupt ist es mir bei meinem Verständnis von der auch handwerklichen Seite von wissenschaftlicher Arbeit ein Rätsel, wie man eine Monographie, die allein 33 Rezensionen und bisher um die 90 Zitierungen in Ost und West erfahren hat, übersehen kann (wie mir auch BORKENAU, jetzt Professor in Halle/S., glaubhaft versicherte). Und wenn schon vom dritten deutschsprachigen Buch

die Rede ist, dann ist es diese vorzügliche Arbeit von Florian VON SCHILCHER: Vererbung des Verhaltens. Eine Einführung für Biologen, Psychologen und Mediziner. Stuttgart: Georg Thieme 1988. Stuttgart lag doch 1988 auch schon in Deutschland. Aber wo lag Jena?<

Der Anlaß für diesen Brief ist scheinbar eine Lappalie, derentwegen allein ich sicher nicht an Amelang in dieser Weise geschrieben hätte und schon gar nicht hier im Kontext „Geistiger Diebstahl“ der Erwähnung wert finden würde. Findet man in einer Arbeit eine Abbildung oder die Tabelle eines Dritten, die einem für seine eigene Argumentation gelegen erscheint, so ist es durchaus üblich und legitim, diese Tabelle oder Abbildung zu übernehmen, mit Zitierung der ursprünglichen Quelle (die man sich aber im Original vorher selbst noch einmal ansehen sollte), aber nicht unbedingt mit Zitierung auch der Arbeit, durch die man auf diese Quelle aufmerksam geworden ist. Das ergibt sich schon aus der Forderung, Literaturverzeichnisse nicht unnütz aufzublähen. Im vorliegenden Falle war die fehlende Bildquelle versehentlich weggefallen, wie mir Amelang in einer sehr freundlichen Antwort glaubhaft versicherte.

Unausgesprochen in unserem Briefwechsel blieb aber 1995 der eigentliche Anlaß meines aggressiven Unmuts. Im Mai 1994 hieß der Staatssekretär im Wissenschaftsministerium von Sachsen-Anhalt noch Prof. Hans-Albrecht Freye (FDP) (1923-1994)<sup>47</sup>, Generalsekretär der Leopoldina, Gutachter meiner Habilitation über „Psychogenetik“ und langjähriger Förderer meiner wissenschaftlichen Aktivitäten (sofern es in seinen Kräften stand). Diese „Beziehungen“ waren auch der Berufungskommission in Halle/Saale kein Geheimnis, und Amelang wollte nun nach meinem Vortrag vor der Kommission sicherstellen, daß nicht ich, sondern sein Schützling Peter Borkenau auf die C4 für Differentielle Psychologie berufen wird. Amelang fragte deshalb: „Ist das, was sie mit ihren Forschungen machen, nicht dasselbe, was in der Nazi-Zeit

---

<sup>47</sup> [de.wikipedia.org/wiki/Hans-Albrecht\\_Freye](https://de.wikipedia.org/wiki/Hans-Albrecht_Freye)

gemacht worden ist?“ Die Frage war gezielt böswillig. Ich hatte meine Forschungen in der sozialistischen DDR gemacht. In der Nazizeit waren IQ-Tests als „jüdische Tests“ verschrien und praktisch verboten. Der Spitzenwissenschaftler auf meinem Arbeitsgebiet, der Jude Wilhelm Peters (1880-1963)<sup>48</sup>, Verfasser des Buches „Die Vererbung geistiger Eigenschaften“ (1925), war 1933 emigriert und in der ganzen Nazizeit kein gleichwertiges oder besseres Buch erschienen.

Doch was zählte das? Die Berufungskommission war in der gewünschten Weise beeinflußt und berufen wurde Peter Borkenau und blieb bis 2015.

Am 10. Dezember 1995 antwortete ich an Amelang:

„Ich hätte mir nicht vorstellen können, daß die Vereinigung so stark als ein einseitiger Kolonisierungsvorgang vollzogen wird und daß es mir auch nach 1990 so schwer oder nahezu unmöglich sein wird, auf akademischem Niveau weiterzuarbeiten. Sowohl zu der Veranstaltung in Warschau wie auch zu mehreren Kongressen hier in Leipzig in diesem Jahr mußte ich Urlaub nehmen, um teilnehmen zu können und dieses Jahr alle Sonderdrucksendungen selbst bezahlen.

In Warschau konnte ich mich unter Kollegen aus aller Welt sehr wohlfühlen und feststellen, daß meine Arbeiten weit mehr bekannt sind, als ich bisher schon wußte.“

Als ich 1996 Prof. Franz Fliri (1918-2008)<sup>49</sup>, einst Rektor der Universität Innsbruck, in seinem Haus in Baumkirchen in Tirol besuchte, sagte der zu mir spontan bei meinem Eintreten: „Sie brauchen mir gar nichts zu erzählen, Herr Privatdozent mit grauen Schläfen. 1938 dachten hier viele, nun kämen sie an die Reihe. Aber die Lehrstühle sind rasch von Leuten aus dem Reich besetzt

---

<sup>48</sup> [de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm\\_Peters\\_\(Psychologe\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Peters_(Psychologe))

<sup>49</sup> [de.wikipedia.org/wiki/Franz\\_Fliri](https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Fliri)



worden.“

## 8. Die Arbeitsgedächtniskapazität wird gefleddert

Helmar Frank (1933-2013)<sup>50</sup> übertrug 1959 in seiner Dissertation die Shannonsche Formel der Kanalkapazität auf die geistige Aufnahmefähigkeit des Menschen. Ein Geistesblitz, der dann von Siegfried Lehrl<sup>51</sup> in psychometrischen Testverfahren angewendet worden ist. Ohne Franks Formel und ohne Lehrls Daten wäre eine „Quantenmechanik der Intelligenz“ nicht zustande gekommen.

Daß die Franksche Formel der Arbeitsgedächtniskapazität, die er Kurzspeicherkapazität nannte, bis heute nicht zum Grundlagenwissen eines jeden die Sache betreffenden Lehrbuchs gehört, hat vor allem zwei Ursachen: Erstens die ausgeprägte Scheu, ja Abneigung, von Frank und Lehrl gegenüber englischsprachigen Veröffentlichungen. Zweitens immer wieder die Prägung neuer Fachbegriffe durch sie, also Gegenwartsdauer anstatt Gedächtnisspanne usw., anstatt die eingebürgerten Fachbegriffe der Psychologie mit ihrem neuen und tiefgründigen Inhalt zu besetzen.

Die Idee, daß eine unterschiedliche Arbeitsgedächtniskapazität der Schlüssel zu den IQ-Unterschieden sein könnte, ja ihre wesentliche Ursache, ist in den letzten Jahrzehnten auch anderen gekommen, auf anderen Wegen und unabhängig von Frank und Lehrl. Mir ist es aber schwer verständlich, wenn man mit Fragen und Methoden der Informationspsychologie arbeitet, und das tun viele, warum man so tut, als ob die Arbeiten von Frank, Lehrl und anderen Autoren der

---

<sup>50</sup> [de.wikipedia.org/wiki/Helmar\\_Frank](https://de.wikipedia.org/wiki/Helmar_Frank)

<sup>51</sup> [de.wikipedia.org/wiki/Siegfried\\_Lehrl](https://de.wikipedia.org/wiki/Siegfried_Lehrl)

Erlanger Schule der Informationspsychologie<sup>52</sup> überhaupt nicht existierten.

Die deutschen Kollegen Heinz Holling, Miriam Vock, Werner Wittmann, Klaus Oberauer, Heinz-Martin Süß, Ralf Schulze und Oliver Wilhelm z. B. können nicht behaupten, sie hätten nie von Helmar Frank und seiner Formel gehört. Kopien der Sonderdrucke von Lehrls Arbeiten habe ich über viele Jahre an alle Kollegen verschickt, die in der Welt je über Arbeitsgedächtnis gearbeitet haben.

Ich habe Siegfried Lehrl als einen außerordentlich hilfsbereiten Wissenschaftler schätzen gelernt, fühlte mich nie von ihm ausgenutzt. Der Begriff „Gehirnjogging“ dürfte von ihm geprägt worden sein. Auf Begriffe gibt es aber keine Patente, und Idee und Markt waren auch für andere attraktiv. - Während der Leipziger Messen besuchte uns Lehrl privat in Leipzig und nahm bei der Rückreise Manuskripte von mir (ohne Titelblatt und Autor) mit, die er dann an Eysenck weiterleitete. Bei einer scharfen Kontrolle, wie sie Frank beim Grenzübertritt in Ost-Berlin unterlief, als er sich mit mir Unter den Linden getroffen hatte, hätte Lehrl die Manuskripte als seine eigenen ausgegeben, hatten wir abgesprochen.

Attraktiv waren und sind für die oben namentlich genannten deutschen Kollegen insbesondere Forschungen zur Arbeitsgedächtniskapazität. Mindestens fünf von ihnen stammen aus einer Arbeitsgruppe in Mannheim. Von da aus sind sie ausgeschwärmt in verschiedene Universitäten und andere Länder, beantragen und beziehen Forschungsmittel aus weltweit verstreuten Quellen, zitieren sich fleißig gegenseitig und bilden ein typisches Zitierkartell. Was ich bei ihren Veröffentlichungen aber bisher nicht entdecken konnte, ist irgendetwas neues Grundlegendes und Weiterführendes zum Verständnis des Arbeitsgedächtnisses. Ein Trick einer solchen Personengruppe besteht darin, gegenseitig nur

---

<sup>52</sup> [de.wikipedia.org/wiki/Erlanger\\_Schule\\_der\\_Informationspsychologie](https://de.wikipedia.org/wiki/Erlanger_Schule_der_Informationspsychologie)

Arbeiten aus den allerletzten Jahren zu zitieren und neue Fachbegriffe einzubringen. Dadurch entsteht für Dritte der Anschein einer sehr dynamischen Forschungslandschaft, voller rascher und wichtiger Fortschritte.

Auch jemand, der schon viele Jahre ein Forschungsfeld bearbeitet, stößt dann noch auf wertvolle Arbeiten von Vorgängern, die ihm bisher entgangen sind. Jedem, der mit Eifer wissenschaftlich arbeitet, unterlaufen beim Zitieren Fehler. Als ich z. B. 1995 „Memory span as the quantum of action of thought“<sup>53</sup> veröffentlichte, vergaß ich zu zitieren: Kyllonen, P. C. and R. E. Christal: Reasoning ability is (little more than) working memory capacity?! *Intelligence* 14 (1990) 389-433, obwohl ich diese Arbeit kannte und für meine Argumentation als außerordentlich wichtig ansah. Ich habe mich darüber sehr geärgert und die Zitierung später bei jeder passenden Gelegenheit nachgeholt. Bei der Fülle an Literatur auf manchen Gebieten bleiben manche Arbeiten unbeachtet oder unbekannt, ohne daß bei den Kollegen miese Absicht dahinter steckt.

Bis an dieser Stelle ist der Text zu diesem Punkte von mir bereits 2008 verfaßt worden und konnte seitdem so auf meiner Homepage gelesen werden. Inzwischen mag es bei der genannten Personengruppe zu einer Weiterentwicklung gekommen sein, insbesondere bei den Jüngeren, die sich meinem Urteilsvermögen entzieht. Damit kein Mißverständnis entsteht: Hier unter Punkt 8. geht es nicht um Plagiate, sondern darum, warum Ergebnisse und Forschungsansätze einer ganzen Schule bewußt ignoriert werden. Daß Franksche, physikalisch definierte, Energiemaß der geistigen Leistungsfähigkeit, anstatt des auf den Mittelwert einer Population bezogenen IQ, ist eine revolutionäre Einsicht, die man wenigstens kritisch zur Kenntnis nehmen könnte und sollte.

---

<sup>53</sup> Cahiers de Psychologie Cognitive 14 (1995) 387-408

## Nachbemerkung zu den Punkten 1. bis 8.

Wie ich aus Gesprächen mit Kollegen weiß, sind die geschilderten Erfahrungen keine Einzelfälle oder gar besonders kraß. In der Vergangenheit gab es jedoch für den Einzelwissenschaftler kaum Möglichkeiten, sich wirksam gegen geistigen Diebstahl zu wehren. Die Wissenschaftlichen Fachgesellschaften, denen noch am ehesten die Kompetenz dafür zukäme, lehnen in der Regel schon wegen der Häufigkeit der Fälle Nachforschungen bei beschuldigten oder gar Das-an-den-Pranger-Stellen von überführten Kollegen ab. Wer hat die Zeit oder würde dafür bezahlt, Darstellung und Gegendarstellung zu prüfen? Und die weitere Öffentlichkeit ist bisher nur dann aufmerksam geworden, wenn etwa bei einer Nobelpreisverleihung Zweifel laut werden, ob alles mit rechten Dingen zugegangen ist, oder einem bekannten Politiker seine Dissertation zerpfückt wird. Der bestohlene Durchschnittswissenschaftler hatte hingegen seine Enttäuschungen in sich hineinzufressen. Jedoch bieten inzwischen die elektronischen Medien, das Internet und die erleichterten Möglichkeiten des Selbstverlags eine Möglichkeit, die Fälle zu dokumentieren. Wenn gewollt, ist die Prüfung der Fakten durch Dritte dann wenigstens möglich. Die Nachahmer sollten von nun an wissen, daß sie unter Umständen einen Preis zahlen müssen und bei geistigem Diebstahl ihren Ruf aufs Spiel setzen.

Im Rückblick kann man schließen, geistiger Diebstahl und unehrenhaftes Verhalten kann in den Wissenschaften eine

erfolgreiche Strategie sein, seine eigene wissenschaftliche Karriere zu beschleunigen und seine Stellung zu festigen. Besonders wirksam ist geistiger Diebstahl dann, wenn eine Gruppe gemeinsam handelt und ein Netzwerk bildet. - Der Bestohlene sollte sich dabei möglichst in einer Außenseiterposition befinden, so daß er kaum wirksame Möglichkeiten hat, den Diebstahl erfolgreich als solchen zu brandmarken. Der Jude Engel und seine Erben befanden sich gegenüber Reiners in einer völlig rechtlosen Position, als sein Buch arisiert wurde. Vielfach dürfte der Bestohlene sich sogar der Gefahr aussetzen, der Verleumdung bezichtigt zu werden, wenn er sich zu wehren versucht, noch dazu gegen eine Gruppe von Personen. Oder sich lächerlich zu machen, da voneinander unabhängige Mehrfachentdeckungen eher die Regel als die Ausnahme sind und geradezu eine Voraussetzung für die Anerkennung einer Idee und Entwicklung.

Daß z. B. die ausgeprägten geistigen Fähigkeiten vieler Menschen, die auf der Nordhalbkugel in kalten Klimaregionen leben, mit der Selektion auf Überlebensfähigkeit unter kalten Bedingungen zusammenhängen könnten, ist ein so naheliegender Gedanke<sup>54</sup>, daß er zahlreichen Forschern unabhängig voneinander gekommen sein dürfte. Auch schon viele Jahrzehnte zurück kann man in der Literatur dahingehende Vermutungen aufstöbern. Ein Prioritätsstreit um eine „Kalte-Winter-Theorie“ ist deshalb schlicht und einfach müßig, denn es handelt sich nicht um eine „Theorie“, sondern um nichts weiter als eine sehr naheliegende Hypothese.

Als ich 2004 feststellte, daß die sachgerechte Umrechnung der PISA-Ergebnisse in die IQ-Skala oder umgekehrt im Rahmen des

---

<sup>54</sup> Weiss, V.: Major genes of general intelligence. *Personality and individual Differences* 13 (1992) 1115-1134. "During the ice ages somewhere in Eurasia there arose the superior M1-mutant. This mutant must have conferred a selection advantage and spread. ... A pack of mammoth hunters of about a dozen men with an IQ of 94 and half a dozen heterozygotes with an IQ of 112, led by an alpha male with an IQ of 130 became an optimal foraging unit. Such a one-level hierarchy, based on a division of labour correlated with intelligence, was the prerequisite for the rise of multi-level societies."

Meßfehlers zu nahezu identischen Mittelwerten zwischen PISA-Zahlen und den Ergebnissen von einem Jahrhundert Forschungen mit Intelligenztests führt, reichte ich das bei deutschsprachigen Psychologie-Fachzeitschriften ein und sammelte mehrere Ablehnungen. Die ersten Notizen darüber erschienen deshalb in eher abseitigen Zeitschriften.<sup>55</sup> Zur selben Zeit konnte man auf meiner Homepage in Englisch die Umrechnungsformel, die Länderergebnisse und die Ergebnisse u.a. für die italienischen Regionen, soweit solche Daten damals bekannt waren, und manches mehr lesen. Das wurde vieltausendfach angeklickt, wie mein Zähler auswies. Richard Lynn schickte ich im Dezember 2004 als Email-Anhang die OECD-PISA-Daten, da er sie damals nicht herunterladen konnte. Es wäre nett gewesen, die Kollegen hätten irgendwann einmal dafür gedankt, wer das Eis gebrochen und den Begriff „Greenwich-IQ“ geprägt hat. Einen moralischen Anspruch darauf hat man aber nicht, wenn man Daten, Formeln und Begriffe praktisch auf seiner Homepage zum Fenster hinauswirft. Die Einsichten wurden aber dadurch rasch Allgemeingut, und darauf kam es mir an.

Da der Sachverhalt von notwendigen Mehrfachentdeckungen oder Bestätigungen bis zur Anerkennung allgemein bekannt ist und mögliche Sanktionen gegen Diebe kaum erfolgreich eingeklagt werden können, ermuntert das zur Nachahmung. Es lohnt sich ja meist, wie die geschilderten Fälle zeigen. Was hätte es gebracht, wenn ich versucht hätte, die Fälle Lasker und Propping an die große Glocke zu hängen? Erstens hatte ich keine und wer hätte sie läuten hören wollen? Und in dem noch zu behandelnden Fall Sarrazin ist es auch nur der Versuch eines Steinwurfs gegen einen Medien-

---

<sup>55</sup> Weiss, V: Deutschland IQ (noch) 97, Türkei IQ 85 (Gedanken zu PISA 2005. Münster 2004). Die Rundschau [Erfurt]. Zeitschrift für Freunde der Kultur und Geschichte Heft 15 (März 2005) 32-35. – Weiss, V.: IQ der Staaten. Aus PISA-Studien lassen sich Intelligenz-Quotienten errechnen. Geistig fit, Nr. 1 (2005) 7-8. In Absprache mit Siegfried Lehl erschien in derselben Nummer der Zeitschrift von ihm: PISA – ein weltweiter Intelligenz-Test. Geistig fit, Nr. 1 (2005) 3-6. - Weiss, V.: Bildung oder Gene? Die PISA-Tests als gigantische IQ-Testreihe. Eigentümlich frei, Nr. 54 (August 2005) 42-25

## Lieblings-Goliath.

Wer den Text bis hierher gelesen hat, könnte den Eindruck gewonnen haben, daß ein vielfach Enttäuschter und Geprellter mit Bedauern auf seine wissenschaftliche Laufbahn zurückblickt. Das ist keinesfalls so. Den geschilderten merkwürdigen Ereignissen stehen hunderte von Wissenschaftlern gegenüber, die sich korrekt verhalten haben. Eine größere Zahl von Personen hat meinen Weg über Jahre und wenige sogar über Jahrzehnte in segensreicher Weise begleitet und mir und meiner Familie in schwierigen Situationen mit Rat und Tat, ja auch materieller Unterstützung, um der Sache willen geholfen und oft ohne direkten eigenen Nutzen. Wenn ich ihnen danken wollte, dann müßte ich einen Text verfassen, der viel, viel länger wäre als diese „Anklageschrift“ hier ist.

Es fällt auf, daß sich unter den von mir Verklagten kein einziger Historiker befindet. Der größere Zeithorizont dieses Faches und sein eigenes langfristiges Gedächtnis scheint Diebstahl zu erschweren. Gewiß könnte man auch hier mit Kleinkariertheiten, die einem begegnet sind, Seiten vollschreiben. Aber wem begegnet so etwas nicht, und ist man selbst immer frei davon? Das Thema hier war nicht die Kleinkariertheit und gelegentliche Erbärmlichkeit mancher Kollegen, etwa in Form des „Unter-den-Tisch-Kehrens“ des bei einer Redaktion eingereichten Manuskripts, sondern Diebstahl.

Wer in der DDR eine Dissertation einreichte, der war gut beraten, MARX und den jeweiligen Ersten Parteisekretär der SED zu zitieren. MARX sollte dabei so geschrieben werden, wie GOTT in alten Bibeln. In meiner Dissertation und Habilitation fehlt MARX, aber in „Die Intelligenz und ihre Feinde“ (2012) werden Marx und Hitler mit Sätzen wörtlich zitiert, wo sie sich in unübertrefflicher Weise geäußert haben. Es gibt Personen, die sich Wissenschaftlicher nennen, für die schon so etwas ein Unding ist. Sie achten streng darauf, von ihrem Standpunkt abweichende oder gegensätzliche Meinungen nicht zu zitieren oder so wenig wie möglich. Sie verlangen ein derartiges Verhalten auch von ihren Mitarbeitern und

von Kollegen, mit denen sie im geistigen Austausch stehen. Wer von solchen ungeschriebenen Regeln abweicht, auf den fällt ein Bannstrahl.

Alle Menschen sind zweifelsohne gleich, nur manche gleicher. Wer mit Statistiken belegt und schreibt, PISA-Studien und IQ-Tests würden die Unterschiede zwischen den Ländern und Nationen messen, ist allein schon dadurch nach den heute für gute Menschen gültigen Maßstäben ein „Rassist“ und darüber hinaus mit logischer Zwangsläufigkeit ein „Rechtsextremist“, wenn er auch noch behauptet, der IQ sei auch durch die Gene mitbestimmt.<sup>56</sup> Die Guten sind nun gegenseitig verpflichtet, den Bösen Meinungsäußerungen aller Art, gedruckt oder ungedruckt, zu erschweren und ihre Namen und Werke zu ächten. In der Wissenschaft läßt sich das schwer durchhalten, wenn man nicht die Regeln des Zitierens ganz beiseite schieben will. So mancher lieber, aber nicht vollendet guter, Kollege druckst dann herum: „Wenn ich Sie zitiere, bekomme ich Schwierigkeiten. Sagen Sie bitte auch niemandem, ich habe Sie persönlich gesprochen.“ Man mimt dann dafür Verständnis, möchte dem freundlichen Kollegen ja nicht seine Karriere vermiesen, nur weil er sich als Menschenfreund zu einem Gespräch mit einem bösen Außenseiter herabgelassen hat. Und wenn man dann, wenn überhaupt, von dem Mutigen nur sparsam zitiert wird, bleibt nur eine Antwort: Man zahlt mit gleicher Münze zurück, sparsam. Und wenn gar nicht, dann auch gar nicht.

---

<sup>56</sup> Weiss, V.: Wikipedia als Tummelplatz des geistigen Lumpenproletariats. In: Mäckler, A. (Hrsg.): Schwarzbuch Wikipedia. Hör-Grenzhausen: Zeitgeist 2020, S. 215-235



## 9. Der Roman „Das Tausendjährige Reich Artam“ als teilweises Strukturplagiat von Orwells „1984“

Der Roman<sup>57</sup> selbst wirbt für sich mit folgendem Text: „Artam - ein Reich, eine Rasse, ein Zehnter Führer; der aristokratische Gegenentwurf zu Orwells ‚1984‘. Spannend und intellektuell tiefgründiger als Huxleys ‚Schöne neue Welt‘. Während 2084 das Alte Europa längst im Großen Chaos zerfallen ist, behauptet sich das neue Reich im Osten im ewigen Abwehrkrieg gegen die von Ostasien unterstützten Partisanen. In Reichsburg, der Hauptstadt (dem früheren Kiew), lebt Adrian Schwarz, Obersturmbannführer des Schwarzen Korps und Mitarbeiter im Reichssippenamt, verheiratet mit Godela und ihrer Schwester Gundula, beide blond, blauäugig und fruchtbar. Doch seit Jahren hat er ein Verhältnis mit der temperamentvollen Russin Ludmila. Sollte ihre Beziehung entdeckt werden, was geschieht dann mit ihrem unehelichen Sohn German? Schickt der Führer Adrian wegen Rassenschande in die Verbannung? Oder reißen zuvor die islamischen Handschar, die keine Rassen kennen, die Macht durch einen Militärputsch an sich?“

In Kunst und schöner Literatur werden Motive und Gestaltungsmöglichkeiten oft wieder aufgegriffen und mehr oder

---

<sup>57</sup> Zwei Auflagen: Weiss, V.: Das Reich Artam. Die alternative Geschichte. Leipzig: Engelsdorfer Verlag 2007 - Weiss, V.: Das Tausendjährige Reich Artam. Die alternative Geschichte 1941-2099 Neustadt an der Orla: Arnshaugk 2011

weniger abgewandelt. Als ich 2005 begann, „Artam“ zu schreiben, nahm ich mir George Orwells Welterfolg „Nineteen Eighty-Four“ zum Vorbild. Im englischen Original lief „1984“ im Auto auf einer Kassette, und ich kannte den Text fast auswendig (ebenso „The Brave New World“ von Aldous Huxley). Diese dichte Atmosphäre der Angst und Unfreiheit in „1984“, durchgehalten und sich steigernd bis zur Verdampfung des Helden, sollte jedoch in „Artam“ durchbrochen werden und mit der Botschaft des inneren Wandels aller politischen Systeme enden.

Kommunisten und Nationalsozialisten zeichneten sich durch utopischen Schwung aus, wenn auch in unterschiedlicher Richtung. Doch jede Utopie, die Geschichte macht, wird früher oder später an der Wirklichkeit gebrochen. Aus Frankos Spanien wurde eine umverteilende Demokratie, aus der Sowjetunion Putins Rußland, aus Maos China erwächst ein neues Wirtschaftsimperium. Der zwangsläufige hintergründige Wandel aller politischen Systeme und der sie beflügelnden Utopien und damit auch der Wandel, den ein viel länger bestehendes Führerreich in der alternativen Geschichte erlebt hätte, das vollzieht sich im Untergrund des Romans und seiner Personen, weshalb „Artam“ kein Ideenplagiat ist.

Ein teilweises Strukturplagiat, zweifellos, und das haben manche Rezensenten auch bemerkt, die bei amazon.de schreiben: „genie oder mittelmäßiger kopist?? hier haben wir ein ganz besonderes exemplar literarischer zuckerbäckerei. mal abgesehen, dass es kaum ein dreisteres plagiat von 1984 im deutschsprachigen raum geben dürfte. wenn man orwells bestseller im regal stehen hat und gleich daneben dieses `werk`, so muss man unweigerlich den verdacht haben, eine mittelmäßige kopie zu erblicken.“<sup>58</sup>

Ein anderer meint: „In seiner ganzen Aufmachung kann das Werk durchaus mit einem Orwellschen ‚1984‘ und oder Harris ‚Vaterland‘ mithalten. ... Es ist zunächst einmal faszinierend, mit welcher Phantasie und auch Natürlichkeit Weiss das Leben im Reich Artam

---

<sup>58</sup> Matze alias Odin, Rezension bei amazon.de am 13. September 2010

beschreibt. Es ist ein durchgehend ausgearbeitetes, in sich stimmiges Gesellschafts- und Geschichtsmodell. Das Erschreckende ist vielleicht, dass die Menschen sich in Artam über die Jahre auch an das Leben innerhalb dieses Systems angepasst haben und das Staatsmodell auch noch stabil und wirtschaftlich und militärisch erfolgreich ist. ... Weiss beschreibt ganz trocken die Einteilung per DNA, Intelligenz und Leistung, die jedem Bürger seinen Status in der Gesellschaft zuteilt. Während die BRD auf Gleichheit und Globalisierung abzielt, bekennt sich Artam zur Ungleichheit und Autarkie - mit vielen Nachteilen, denn das Leben im Reich Artam ist in vielerlei Hinsicht schlechter. So gibt es weniger Multikulti-Vielfalt, ‚germanische‘ Kulturideale statt Hollywood, die Bevölkerung wird komplett überwacht. Deutsche werden natürlich bevorzugt behandelt, und auch der Krieg gegen den Terror ist ein ständiges Thema. Artam setzt sich durch die breite Förderung von Müttern und Hochbegabten ‚völkisch‘ ab, wohingegen die Zukunft 2100 des ‚Altreichs‘ Westdeutschland in diesem Roman düster aussieht: durch Kinderlosigkeit, Bildungsverfall und Überfremdung schrumpft die deutsche Bevölkerung, verdummt und wird schließlich zum Teil islamisiert.“<sup>59</sup>

Durch meine Arbeit sah ich mich als Leiter der Deutschen Zentralstelle für Genealogie seit 1990 täglich mit der Ideologie des Nationalsozialismus, ihren Grundlagen und Auswirkungen, konfrontiert.<sup>60</sup> Aufgewachsen und seit 1950 zur Schule gegangen war ich aber im Geiste des Sozialismus und Kommunismus, dessen innere Logik mir so vertraut war, daß ich bei den obligatorischen Prüfungen in Marxismus-Leninismus im Studium stets Bestnoten erhielt. Dennoch hatte ich den Zusammenbruch dieses Systems als

---

<sup>59</sup> Christian von Montfort, Rezension bei amazon.de am 2. Juli 2008, „Nachtrag: Interessierten empfiehlt sich die Lektüre von Adolf Hitler, ‚Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944‘. Hitler entwickelt dort erstaunlich detailliert die Zukunft, die er für Deutschland sah. Hitler hat den Weltkrieg nicht um seiner selbst willen geführt, sondern um den Nationalsozialismus als Alternative zu Kapitalismus und Bolschewismus aufzubauen. Viele Ideen aus diesen Gesprächen sind in ‚Das Reich Artam‘ eingeflossen.“

<sup>60</sup> Weiss, V.: Vorgeschichte und Folgen des arischen Ahnenpasses. Zur Geschichte der Genealogie im 20. Jahrhundert. Neustadt an der Orla: Arnshaugk 2013

zwangsläufig miterlebt und mitgestaltet.<sup>61</sup> Die Kritiker am Nationalsozialismus, die in aller Regel aus einer geistig überlegenen Außenposition auf die Nazis herabsehen, erfassen nur selten seine innere Logik und die sich daraus ergebende Dynamik und schon gar nicht sein wahrscheinliches politisches Schicksal in einer alternativen Geschichte. Der Roman "Artam" nimmt - und das ist sein Alleinstellungsmerkmal - auch die Utopien des Führerreichs in ihrer inneren Logik ernst. Dabei wandelt sich das Altreich Deutschland im Roman 1988 zu der Demokratie, wie wir sie heute alle kennen. Der eroberte Osten, das Neureich Artam, wandelt sich im Roman ebenfalls.<sup>62</sup>

Artam ist Parodie, Utopie, Dystopie und Prognose in einem Band - und nicht das, wozu ein erstes oberflächliches Urteil gelangen möchte.<sup>63</sup> Ein Rezensent hat das sehr gut erfaßt<sup>64</sup>: „Während sich im Altreich und im Alten Europa die 88-er durchsetzen und die Entwicklung um 1990 zu dem Zustand konvergiert, den wir heute kennen, behauptet sich im eroberten Osten die völkisch geprägte Elite des neuen Reichs Artam auch noch im 21. Jahrhundert. Die 88-er bringen das Alte Europa in scharfen ideologischen Gegensatz zum rassistischen Artam. Um 2030/2040 läßt der Verfasser die Erde im ‚Großen Chaos‘ versinken. Darauf wird im Roman aus der Retrospektive von 2080/90 reflektiert, und durch diesen Handlungsaufbau wird außer der Glossierung der tatsächlich abgelaufenen Entwicklung von 1945 bis 2005 auch eine Gesellschaftsprognose bis etwa 2040 möglich. 2050 hatte die Erde mit rund 9 Milliarden das Maximum ihrer Einwohnerzahl, um 2090 dann nur noch 2 Milliarden. Mit einer derartigen Botschaft steht ‚Artam‘ zwar längst nicht mehr allein, aber das Besondere ist hier

---

<sup>61</sup> Weiss, V.: Rede, S. 200-201, Interview, S. 234-237. In: Beier, U. und U. Schwabe (Hrsg.): ‚Wir haben nur die Straße‘ – Die Reden auf Leipziger Montagsdemonstrationen 1989/1990. Eine Dokumentation. Halle/Saale: Mitteldeutscher Verlag 2016

<sup>62</sup> Nicht zufällig habe ich den Roman verfaßt, als ich im Kopf schon den Entwurf hatte für Weiss, V.: Die Intelligenz und ihre Feinde: Aufstieg und Niedergang der Industriegesellschaft. Graz: Ares 2012

<sup>63</sup> Niall Ferguson, Harvard University, 2008 an mich: „The most unusual book“

<sup>64</sup> Hannibal, Rezension bei amazon.de am 4. Februar 2007

die beängstigende innere Logik, mit der die Gesellschaft auf das Chaos zutreibt. Gebündelt ist diese Aussage insbesondere im Kapitel 17, einem brillanten Text über ‚Die Theorie und Praxis der Hierarchischen Demokratie‘ (ausgewiesen als fiktives Lehrmaterial des Sicherheitsdienstes von Artam, dem Zentralen Gewissen, für den ‚Helden‘).

Wer Orwells ‚1984‘ kennt, der spürt, wie in den Anfangskapiteln sich die Handlung von ‚Artam‘ in einem Gegenentwurf fast spielgelbildlich zur Orwellschen entwickelt, um dann aber von Kapitel zu Kapitel immer mehr an Selbständigkeit, Spannung und Eigendynamik zu gewinnen. Analog zu Orwell kann ‚Das Reich Artam‘ als Anti-Utopie mit satirischem Unterton aufgefaßt werden, aber ebenso als eine virtuelle Realität, etwa so wie sich Nordkorea heute zu Orwells ‚1984‘ verhält. Bei näherer Betrachtung hat jedoch ‚Artam‘ einen doppelten und dreifachen Boden, denn der raffinierte Roman konterkariert den Zeitgeist und bricht so ziemlich jedes Tabu. So wie in Orwells ‚1984‘ das Weiterbestehen des totalitären Systems am Ende der Romanhandlung keine Empfehlung für kommunistische Systeme vom Typ Nordkorea ist, ebensowenig ist das Ende von ‚Artam‘ eine Empfehlung für ein wirkliches Reich des Schwarzen Korps.

Bei Orwell gibt es einen zentralen Spannungsbogen, der abbricht, als das Liebesverhältnis des Helden aufgedeckt wird. Seiner Folter und Vernichtung sind dann noch mehrere Abschnitte gewidmet. - Der andere Charakter des Helden und der andere Charakter des Systems verlangen im Reich ‚Artam‘ einen anderen Schluß. Das Zentrale Gewissen sieht keinen Sinn darin, eine wertvolle Familie (Adrian, seine beiden Ehefrauen und seine Kinder), einen wertvollen außerehelichen Sohn und dessen Mutter (Ludmila) wegen eines abstrakten Prinzips zu vernichten, sondern stellt die Aufdeckung der Rassenschande in den Dienst des Systems. Adrian wird vom Zentralen Gewissen zur Mitarbeit erpreßt. Als Belohnung dafür darf er auch Dienstreisen ins Ausland machen - ins völlig heruntergekommene Berlin und in die Weltstadt Vancouver, Hauptstadt von Ecotopia. Adrian hofft, mit wahrheitsgetreuen

Sachberichten zu notwendigen inneren Reformen in Artam beizutragen. Auf seiner Dienststelle wird ein Buch von Kossek ‚Die Geschichte der Deutschen in der Zeit ihrer tiefsten Erniedrigung‘ diskutiert, in der der tatsächliche Ablauf der Geschichte von 1941 bis 1990 als Fiktion behandelt wird. Auch diese literarische Konstruktion (ein Roman im Roman) bietet ausreichend Gelegenheit für Spott und Ironie bezogen auf unsere Gegenwart.“

Der überraschende Schluß des Romans ist der eigentliche Witz an der Geschichte! In einem guten Kriminalroman (oder Kriminalfilm) wird der Leser durch die gesamte Handlung zu falschen Vermutungen verleitet, im Hintergrund aber dennoch die Auflösung vorbereitet und der wahre Täter erst zuletzt entlarvt. So werden auch viele, die "Artam" lesen, in die Irre geleitet und glauben gar, da Sprache und Stil dem entsprechen, ein verstecktes Loblied auf eine bestimmte Ideologie und Gesellschaftsform vorgesetzt zu bekommen, bis sie am Schluß dann verstört und ratlos dastehen.

Das ist auch der Grund und sollte den oberflächlichen Deutern des Romans zu denken geben, daß er von keiner sogenannten oder tatsächlich "rechten" Versandbuchhandlung ins Lieferprogramm aufgenommen worden ist und die englische Übersetzung<sup>65</sup> bis heute keinen Verleger in einem englischsprachigen Land gefunden hat. Sie zeigen sich interessiert, der Schluß scheint ihnen aber ganz und gar nicht zu gefallen. So viel verstehen sie von dem Roman schon. Aber auch den Unterschied zwischen echter Literatur und versteckter politischer Propaganda?

---

<sup>65</sup> The Millennial Empire Artam: The Alternate History 1941-2099. Written by Volkmar Weiss, Translated by Tanya Fox. KDP 2020, available on amazon marketplaces all over the world

## 10. Thilo Sarrazins Erfolgsbuch „Deutschland schafft sich ab“ (2010) - inwieweit ein Ideen- und Strukturplagiat?

In der ersten Woche nach der Unterstellung meiner bis dahin selbständigen Dienststelle, der Deutschen Zentralstelle für Genealogie, unter das Staatsarchiv Leipzig im Juli 1995 hatte ich begonnen, das Sachbuch „Die IQ-Falle: Intelligenz, Sozialstruktur und Politik“ (2000) zu schreiben.<sup>66</sup> Es war mir klar, daß durch die Unterstellung mein dienstlicher Handlungsspielraum sehr stark beschnitten wurde, und ich schuf mir deswegen einen neuen privaten geistigen Freiraum. Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß ich 1995 anfangs die Absicht hatte, die ersten drei Teile des Bestsellers „The Bell Curve“ nur zu übersetzen und den vierten, sehr auf amerikanische Verhältnisse zugeschnittenen, Teil wegzulassen. Erst die Lizenzverweigerung des Verlags der „Bell Curve“ für eine so gekürzte deutsche Übersetzung und eine Ermutigung durch Hans-Jürgen Eysenck - "Sie können das!" - führte bis 2000 zu meinem eigenen Buch. Die freie Bearbeitung und die Berücksichtigung der deutschen anstatt der amerikanischen Verhältnisse in den ersten drei Teilen und die Erweiterung durch eigene Gedanken und Abschnitte

---

<sup>66</sup> Im zweiten Halbjahr 2020 werden antiquarische Exemplare dieses Buches für 160 Euro angeboten und verkauft. Einen Nachdruck mit einem ergänzenden neuen Vorwort möchte das Verlagshaus 2021 herausbringen.

lassen dennoch keinen Zweifel: In vielem ist „Die IQ-Falle“, allein schon durch ihre Entstehungsgeschichte, ein Strukturplagiat der „Bell Curve“, das sich erst im vierten Teil vollständig von seiner Vorlage löst.

Andreas Kemper<sup>67</sup> schreibt deshalb zutreffend<sup>68</sup>: „Der Biologe Volkmar Weiss brachte sein Buch ‚Die IQ-Falle‘ im österreichischen Leopold-Stocker Verlag heraus. ... Sechs Jahre zuvor war in den USA das Buch ‚The Bell Curve‘ von Richard L. Herrnstein und Charles Murray erschienen. Bereits die Strukturen der beiden Bücher weisen Ähnlichkeiten auf, die von Volkmar Weiss bewusst hergestellt wurden. Die nebenstehende Tabelle<sup>69</sup> zeigt, dass die Titel im Inhaltsverzeichnis zum Teil wortgleich und in gleicher Reihenfolge gesetzt wurden. Erst in ... Teil 4 gehen die Bücher thematisch unterschiedlich eigene Wege. Während Herrnstein/Murray vorrangig Affirmative-Action-Programme kritisieren, vergleicht Weiss die DDR und die BRD und geht auf ‚Kinderfreundlichkeit‘ und auf Einwanderung ein.“

Wo die Vorlage Herrnstein/Murray wörtlich übersetzt worden ist, sind die Textteile in der „IQ-Falle“ korrekt als Zitate ausgewiesen; genaue inhaltliche Bezüge und vorhandene Umschreibungen, bei denen auch Plagiatsoftware an ihre Grenzen stoßen dürfte, sind in der Regel durch eine Seitenangabe bei Herrnstein/Murray zitiert.

Als Sarrazin Ende August 2010 sein Buch "Deutschland schafft sich ab" herausgebracht hatte, kamen Kollegen und Bekannte in der Deutschen Bücherei in Leipzig auf mich zu und gratulierten mir. Denn für jedem, der "Die IQ-Falle" kannte, stand außer Zweifel, Sarrazin hatte sich in beträchtlichem Umfang auf meine Vorleistung

---

<sup>67</sup> [de.wikipedia.org/wiki/Andreas\\_Kemper](https://de.wikipedia.org/wiki/Andreas_Kemper), abgerufen am 29.12.2020

<sup>68</sup> Kemper, A.: Sarrazins deutschsprachige Quellen. In: Haller, M und M. Niggeschmidt (Hrsg.): Der Mythos vom Niedergang der Intelligenz. Von Galton zu Sarrazin: Die Denkmuster und Denkfehler der Eugenik. Wiesbaden: Springer VS 2012, S. 49-67, hier zitiert S. 50

<sup>69</sup> Die gesamte S. 51 bei Kemper erfaßt sachlich richtig den „Vergleich der Inhaltsverzeichnisse von ‚Bell Curve‘ und ‚IQ-Falle““



gestützt. Ursprünglich war nach seinen eigenen Worten seine Aufgabe und sein Ziel, ein Buch über den Sozialstaat zu schreiben. Irgendwann im Jahre 2008 muß ihm „Die IQ-Falle“ in die Hände gekommen sein, die seinen Horizont weitete.

Mein Buch war 2000 von der Öffentlichkeit in einer Art und Weise aufgenommen worden, wie man es sich – ein Jahrzehnt nach Sarrazins Buch – leider gar nicht mehr so, ohne haßerfüllte Polemik gegen Inhalt und Verfasser, vorstellen kann. Es dauerte eine Zeit, bis das in Graz erschienene Buch in Deutschland wahrgenommen worden ist. Die Zeitschrift „Forschung und Lehre“, herausgegeben im Auftrage des Präsidiums der Deutschen Hochschulverbandes, machte in Nr. 9 (2000) unter "Neue Veröffentlichungen. Bücher über Wissenschaft" auf das Buch aufmerksam und stellte damit die Diskussion in einen breiten gesellschaftlichen Zusammenhang. Die dem Reemtsma-Institut nahestehende Zeitschrift der Stiftung für Sozialgeschichte, "1999 - Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts", hat es in 16 (2001), H. 1, S. 240 in die Liste ihrer bemerkenswerten Bücher aufgenommen.

Neben mehreren Rezensionen in Fachzeitschriften haben vor allem die ganzseitigen Interviews in der "Welt am Sonntag" (am 4.2.2001, S. 30) von Heimo Schwilk<sup>70</sup> „Deutschland in der Intelligenzfalle. Brisante Thesen des Leipziger Humangenetikers Volkmar Weiss über die Vererbung von Intelligenz und die gesellschaftlichen Folgen" und in der „Leipziger Volkszeitung“ (bereits am 11.8.2000, S. 5 des Journals "Freie Stunden am Wochenende") von Mario Beck "Deutschland zehrt Begabungsreserve allmählich auf" die Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit gefunden. Am 20.6.2001 war ich zum Thema "Intelligenz, Sozialstruktur und Familienpolitik" Referent des 5. Georgs-Club-Abends auf der Wartburg in Eisenach. Zur Einführung des Thema sprach der CDU-

---

<sup>70</sup> Schwilk machte mir gegenüber die Bemerkung, daß, wenn das Buch in dieser inhaltlichen Qualität bei einem großen Verlagshaus in Deutschland erschienen wäre, 100 000 hätten verkauft werden können. Aber kein Verlag hatte sich getraut anzubeißen!

Innenminister von Thüringen. Unter dem Titel „IQ-Falle: Warum Wissensarbeiter rar werden“ diskutierte die Zeitschrift "Trendletter" in ihrer Ausgabe Nr. 5 (Mai 2002), S. 2, das Buch und meine Texte. Auch die Bundeszentrale für politische Bildung bezog sich in einem Textabschnitt über „Brain drain in deutschen Regionen 2002“<sup>71</sup> auf die „Die IQ-Falle“.

Als ich in der „IQ-Falle“ in dem Abschnitt „Studenten mit Kindern sollten eine Selbstverständlichkeit sein“ (S. 248ff.) auf die in diesem Punkte außerordentlich erfolgreich gewesene Familienpolitik der DDR von 1972 bis 1989 hinwies, konnte ich es mir kaum vorstellen, die Bundesrepublik Deutschland könne so etwas wie das Elterngeldgesetz jemals zustande bringen, so erstrebenswert es mir schien und ich alle guten Gründe, die dafür sprachen, auch anführte. Nachdem Robert Scheithauer auf die besondere Wichtigkeit dieser Textabschnitte (S. 242ff.) zur Demographie hingewiesen hatte,<sup>72</sup> rief er 2003 zum erstenmal bei mir an und teilte mit, im Bundesfamilienministerium gäbe es Überlegungen, ein Elterngeldgesetz nach dem Vorbild Schwedens zu erarbeiten. Renate Schmidt (SPD), dreifache Mutter, ab 2002 Bundesfamilienministerin, hatte als Siebzehnjährige das Gymnasium verlassen müssen, weil sie schwanger war und selbst erlebt, wie schwierig es dann war, mit Kindern im Berufsleben Fuß zu fassen und zu bestehen. 2005 folgte als Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen<sup>73</sup> (CDU), siebenfache Mutter. Unter diesen beiden Ministerinnen entfaltete sich im Ministerium eine umfangreiche Tätigkeit und im Hintergrund eine unermüdliche Lobbyarbeit –

---

<sup>71</sup> Ebenrett, H. J., Hansen, D. und K. J. Puzicha: Verlust von Humankapital in Regionen mit hoher Arbeitslosigkeit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 6-7 (3. Februar 2003), S. 25-31. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“

<sup>72</sup> Scheithauer, R. : 2003 – Deutschland nach Verlust seiner Eliten. Genius 7 (2003) S. 148-150

<sup>73</sup> Am 8. August 2005 hatte mir sie mit Briefkopf „Dr. Ursula von der Leyen, Niedersächsische Ministerin für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit“ für die Zusendung der „IQ-Falle“ gedankt: „Zumal man ohne Übertreibung feststellen darf, dass es sich ein Thema von nationalem Interesse handelt. Vor diesem Hintergrund werde ich ihre Anregungen gern in meine politischen Überlegungen einfließen lassen.“

Scheithauer hielt mich mit seinen Anrufen auf dem laufenden – bei denen es um die besten Argumente ging, um das Gesetz durchzubringen.

In einer jeden Generation sind die Mehrzahl der Hochbegabten nicht Kinder von Akademikern, sondern Aufsteiger aus der Mittelschicht. Das zeigt eine einfache Rechnung und Überlegung: Die Ehen von Hochbegabten miteinander sind nur eine sehr geringe Zahl aller Ehen. Viel größer ist die Zahl der Partnerschaften, bei denen ein Partner eine sehr hohe geistige Leistungsfähigkeit aufweist - ob Frau oder Mann, beide Partner haben für die Leistungsfähigkeit ihrer Kinder jeweils den gleichen Anteil – der andere Partner aber eine eher mittlere Leistungsfähigkeit oder beide eine mittlere. Aus solchen Ehen entstammt die Mehrzahl der Begabten und Hochbegabten, die in jeder Generation in ausreichender Zahl geboren werden müssen und dann ausgebildet, weil sich ohne sie keine entwickelte Volkswirtschaft im Wettbewerb behaupten kann.

Alle bildungssoziologischen Forschungen ergeben, daß intelligente Eltern auch wieder Kinder haben, die überdurchschnittlich intelligent sind. Die Soziologen glauben zu wissen, daß das (allein, meint der Soziologe; auch, der Genetiker) daran liegt, weil intelligente Eltern die Kindern in einem Milieu aufziehen, in dem es geradezu zwangsläufig dazu kommt, daß die Kinder auch wieder intelligent sind. An diesem unzweifelhaften Zusammenhang setzte das Hauptargument für das Pro zum Gesetz an: Wenn in 40% der Akademikerfamilien keine Kinder aufwachsen (in vielen weiteren Familien nur ein Kind) – wie in der alten Bundesrepublik Deutschland - dann verschenkt man das Erziehungspotential dieser Familien. Der Staat muß stattdessen Millionen für die Bildungsförderung der Kinder unqualifizierter oder gering qualifizierter (teils sogar kinderreicher) Eltern ausgeben, Mittel, die gebildete und hochgebildete Eltern aus eigenem Antrieb aufbringen würden, wenn sie denn nur Kinder hätten oder mehr als eines. Vor allem mit diesem Argument wurden die Einwände derjenigen, für die alle Menschen gleich sein sollen, in den Hintergrund gedrängt. Das

Elterngeldgesetz trat am 1.1.2007 in Kraft.<sup>74</sup>

Als ich 2009 durch sein Interview in „Lettre International“<sup>75</sup> darauf aufmerksam wurde, daß Sarrazin an einem Buch schrieb, für das ich noch bisher ihm unbekanntes Fachwissen zuliefern könnte, schickte ich an seine Dienstadresse bei der Bundesbank in Frankfurt am Main ohne Begleitschreiben einen dicken Bief mit Kopien. Der Brief enthielt: Rindermann, H.: Was messen internationale Schulleistungsstudien? Schulleistungen, Schülerfähigkeit, kognitive Fähigkeiten, Wissen oder allgemeine Intelligenz? Psychologische Rundschau 57, 2 (2006) 69-86; Rindermann, H.: The g-factor of international cognitive ability comparison: the homogeneity of results in PISA, TIMSS, PIRLS and IQ-tests. European Journal of Personality 31 (2007) 667-706; Levels, M. and J. Dronkers: Educational performance of native and immigrant children from various countries of origin. Ethnic and Racial Studies 31 (2008) 1404-1425; Levels, M., Dronkers, J. and G. Kraaykamp: Immigrant children's educational achievement in Western countries: origin, destination, and community effects on mathematical performance. American Sociological Review 73 (2008) 835-853 sowie von mir selbst mehrere über „Die IQ-Falle“ hinausführende Arbeiten, insbesondere: Weiss, V.: Zur Vererbung der Intelligenz, zu Sozialstruktur und Familienpolitik. Eine Nachbetrachtung zum Bericht PISA 2000. Veröffentlichungen der Gesellschaft für Freie Publizistik 18 (2002) 31-59, meine schon vorn erwähnten Beiträge aus dem Jahre 2005 über die Gleichwertigkeit der PISA-Werte und des IQ (die Rindermann 2006 auf breiterer Datengrundlage bestätigt hat) sowie Weiss, V.: Das Ende der ewig wachsenden Gemeinschaft.

---

<sup>74</sup> Es hatte von Anfang an einen schweren Geburtsfehler. Denn um die Vorteile des Elterngeldes zu optimieren, werden Frauen dazu motiviert, ihre Familiengründung möglichst auf einen späteren Zeitpunkt mit dann höherem Einkommen zu verschieben. Stattdessen sollten junge intelligente Frauen - Abiturientinnen, Studentinnen - die Kinder in die Welt setzen wollen und gern sollen, monatlich den Betrag ausgezahlt bekommen, den sie nach Abschluß ihrer Ausbildung als Berufstätige im Alter von 35 oder 40 Jahren bekämen. Dazu: Weiss, V.: Für ein Elterngeld-ZUKUNFT. KDP 2021

<sup>75</sup> Berberich, F. und T. Sarrazin: Klasse statt Masse. LI 86, Herbst 2009, S. 197

In: Deutsche Annalen, Jahrbuch des Nationalgeschehens 2005, S. 166-195; Weiss, V.: Bevölkerungsqualität. Der demographische Übergang in den Untergang. In: Deutsche Annalen, Jahrbuch des Nationalgeschehens 2007, S. 7-50; und Weiss, V.: National IQ means transformed from Programme for International Student Assessment (PISA) scores and their underlying gene frequencies. The Journal of Social, Political and Economic Studies 34 (2009) 71-94.

Sarrazin zitiert in seinem Buch korrekt Levels, Dronkers und Kraaykamp (2008), und vor allem diese Zitierung der niederländischen Kollegen ist für mich der Beweis, daß ihm mein Brief sehr gelegen kam. Dafür erwartet man keine Erwähnung oder gar ausdrücklichen Dank, wenn es der sachlichen Richtigkeit und Aufklärung einer breiteren Öffentlichkeit dient. Darüber hinaus stützt sich Sarrazin auf die Statistiken, die eine Entsprechung von IQ-Testwerten und PISA-Ergebnissen belegen, also auf Rindermann (2006), den er zitiert, und auf meine Arbeiten, die er nicht zitiert, die sich aber auf weite Strecken wie Kurzfassungen seiner Argumente lesen. Sarrazins eigene Zutaten waren sein Stil, sein Antiislamismus und neuere Wirtschaftsstatistiken, für die er ein ausgewiesener Fachmann ist.

Den logischen Aufbau eines Vorgängerbuches zu übernehmen, ohne dabei seitenweise wörtlich abzuschreiben, das gilt nicht als Plagiat im engeren Sinne, wenn man sich zu der Vorlage bekennt. Sarrazin erwähnt und zitiert ja auch mein Buch, sogar an mehr Stellen, als sein Register am Schluß ausweist.

Frank Schirrmacher (1959-2014) fragte Sarrazin bei einem Interview für die Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) am 1.10.2010: „Wir waren bei ihren Quellen.“ Sarrazin: ... „Außerdem habe ich natürlich das umstrittene Buch von Richard J. Herrnstein und Charles Murray „The Bell Curve. Intelligence and Class Structure in American Life“

... gelesen. ... Der Psychologe<sup>76</sup> Volkmar Weiss schließlich hat Erhellendes über die Aufstiegsdynamik und die Bildungspolitik in der DDR gesagt.“ Schirmmacher: „Lassen Sie mich einmal dazwischenfragen: Volkmar Weiss - ist Ihnen bewusst, um welches Umfeld es sich da handelt? Auch Weiss diagnostiziert „eine weltweite dysgenische Entwicklung, ein weltweites Absinken des genotypischen IQ“. Ich will Herrn Weiss nicht zu nahe treten, er war Eysenck-Schüler<sup>77</sup>, aber mein Vertrauen zu seinen Fähigkeiten steigt nicht, wenn ich .... erfahre, dass er als externer Experte in die Enquetekommission ‚Demographie‘ des Freistaats Sachsen auf Vorschlag der NPD berufen wurde.“ „Ich habe Weiss lediglich dort zitiert, wo er kompetent ist, nämlich mit seinen Erkenntnissen zum DDR-Bildungssystem. Sein enges Verhältnis zu einem der Väter der Intelligenzforschung, dem britischen Psychologen Jürgen Eysenck, bezeugt seine Fachkompetenz. Seine betrüblichen politischen Verirrungen in späteren Jahren haben damit nichts zu tun.“

Von Schirmmacher auf den Kopf gefragt, welche Vorleistung Volkmar Weiss für ihn tatsächlich erbracht hat (da seine Zitierungen diesen Anteil eher herunterspielen), hielt Sarrazin es für opportun, statt nun der Wahrheit die Ehre zu geben, den Anteil zu leugnen und gar von "betrüblichen Verirrungen" meinerseits zu sprechen. Das empört mich, mußten doch in dem Moment in seinem Kopf Texte gegenwärtig sein, die sich wie eine Zusammenfassung seines Buch lesen, nur daß sie von mir schon ein paar Jahre früher veröffentlicht worden und ihm in dem Brief 2009 zugeschickt worden waren.. Auf der einen Seite also ein SPD-Politiker, der Millionen mit einem Buch

---

<sup>76</sup> Psychologe? Ich habe zwar 1968 bis 1970 eine ganze Reihe Lehrveranstaltungen am Institut für Psychologie der Humboldt-Universität zu Berlin als Gast besucht und mich als Proband für Versuche zur Verfügung gestellt, war auch ab 1972 Mitglied der Gesellschaft für Psychologie in der DDR, später bis 2002 Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, habe aber nie eine akademische Prüfung in Psychologie abgelegt. Im Mai 1994 hatte mich die Berufungskommission für die C4-Professur in Differentielle Psychologie in Halle/Saale zum „Vorsingen“ eingeladen.

<sup>77</sup> Schüler? Ich bin Eysenck (1980 in Leipzig, 1992 in London und 1995 in Warschau) dreimal persönlich begegnet, und er hat mich häufig zitiert, ab1980 eigentlich in jeder seiner Arbeiten über Intelligenz.

scheffelt, dessen Quellen er zu verdunkeln sucht, auf der anderen Seite ein Wissenschaftler, der sich über seine Rolle im Hintergrund amüsieren könnte, wenn er von dem von ihm profitierenden Großverdiener nicht auch noch in eine Ecke gestellt würde. Für die Massenmedien scheint aber eine solche Rollenverteilung eine selbstverständliche zu sein, gegen die man sich nicht wehren darf. Was ich hier dennoch versuche.

Aus einen anderen kritischen Blickwinkel sieht das Kemper<sup>78</sup>: Sarrazin „hat Volkmar Weiss durchaus auch in anderen Zusammenhängen zitiert, zum Teil sogar wörtlich, ohne dies zu kennzeichnen. So heißt es in der ‚IQ-Falle‘ bei Volkmar Weiss auf Seite 27: ‚Wenn man natürliche Selektion als Ergebnis der unterschiedlichen Lebensbedingungen der Rassen annehmen müsste, könne man die Möglichkeit erblicher Rassenunterschiede auch im Psychischen nicht ausschließen.‘ Und bei Sarrazin lesen wir auf Seite 96 in ‚Deutschland schafft sich ab‘ folgendes: ‚Wenn man natürliche Selektion als Ergebnis der unterschiedlichen Lebensbedingungen von Ethnien annehmen müsste, [...] könne man die Möglichkeit erblicher Unterschiede zwischen Ethnien auch im Psychischen nicht ausschließen.‘ Lediglich ein Zwischensatz wurde eingebaut und ‚Rassen‘ wurde durch ‚Ethnien‘, ‚Rassenunterschiede‘ wurde durch ‚Unterschiede zwischen Ethnien‘ ersetzt. Hierbei handelt es sich nicht nur um ein Plagiat in dem Sinne, dass wörtlich Teilsätze übernommen wurden, ohne dass dies mit Anführungszeichen deutlich gemacht wurde, also um ein Verbalplagiat, sondern zusätzlich noch um eine ‚Urkundenfälschung‘, wenn man Sarrazins Wertmaßstäbe anlegt. ... Auf wen Sarrazin – besser gesagt: auf wen Volkmar Weiss, also der Schöpfer der Textpassage – sich dort mit dem Zitat bezieht, nämlich Wilhelm Peters, ist an dieser Stelle weniger von Belang. Wichtig ist hier, dass der betreffende Peters in seinem Aufsatz ‚Rassenpsychologie‘, erschienen im Sammelband ‚Rasse und Geist‘

---

<sup>78</sup> Kemper, A.: Plagiat bei Sarrazin?, abgerufen am 1.1.2021, [andreakemper.org/2011/11/30/plagiat-bei-sarrazin/](http://andreakemper.org/2011/11/30/plagiat-bei-sarrazin/)

von 1932, sicherlich wörtlich nicht über ‚Unterschiede zwischen Ethnien‘, sondern über ‚Rassenunterschiede‘ sprach.“

Die Kritik von Kemper ist an dieser Stelle eher kleinkariert, denn die beiden Seiten 96 und 97 – und es sind nicht die einzigen in dem Buch, nur die auffälligsten - stammen inhaltlich insgesamt aus der „IQ-Falle“, auf die aber Sarrazin hier in einer Endnote auch verweist (und im Register vergessen hat). Denn es geht um Inhalt und Struktur des gesamten Buches. Kemper fragt: „Sarrazin hat mit ‚Deutschland schafft sich ab‘ Millionen verdient. Wieso wird er nicht von Volkmar Weiss verklagt?“ Erstens wäre es nicht mein Stil, und zweitens sind Strukturplagiate ein weites Feld, für das Gerichtskosten und mögliches Ergebnis voraussichtlich in keinem Verhältnis zueinander stünden. Sarrazins Buch als Ideen- und Strukturplagiat der „IQ-Falle“, die selbst wiederum ein Strukturplagiat der „Bell Curve“ ist, die Sarrazin aber auch selbst gelesen hat, damit wären Juristen überfordert.

Damit kämen wir zu den „betrüblchen Verirrungen“, von denen sich der SPD-Genosse Sarrazin 2010 glaubte distanzieren zu müssen, um die Maximierung des Vertriebs seines Buches nicht zu gefährden.

Linke Extremisten sind sich sicher, Unterschiede der Denkkraft seien die Folge sozialer Unterschiede und Gene spielten dabei keine Rolle; Erzkonservative und Rechtsaußen meinen, die soziale Stellung der Menschen sei im wesentlichen durch ihre vererbte Ausstattung bestimmt und dabei solle es bleiben. Dazwischen bewegt sich die Wissenschaft, wobei das, was man sagen und drucken darf, davon abhängt, wie weit das Pendel der öffentlich erlaubten Meinung nach links oder rechts ausschlägt, ebenso die Seiten, von denen man für seine Arbeiten gelobt oder erwähnt oder beschimpft wird oder noch schlimmer



In der DDR waren, wie in der Sowjetunion seit 1936, IQ-Tests verboten.<sup>79</sup> Meine Dissertation „Ergebnisse zur Genetik der mathematisch-technischen Begabung“ (1972) durchbrach ein Tabu, die Monographie „Psychogenetik: Humangenetik und Psychologie und Psychiatrie“ (1982; die Verteidigung als Habilarbeit war aber dann erst 1990 möglich) ist das einzige seriöse Fachbuch, das je zu dieser Thematik in einem Ostblockland erschienen ist.<sup>80</sup>

Der Anthropologe Hubert Walter (1930-2008)<sup>81</sup> war 1977 bei einer Tagung in Jena der erste Professor aus dem Westen, dem ich persönlich begegnet bin. Es kam zu einem Gespräch unter vier Augen, in dem er mir seine Achtung vor Stil und Inhalt meiner wissenschaftlichen Arbeit mitteilte: „Bei uns in Bremen könnte man so und darüber nicht schreiben, die Linken würden einem die Scheiben einwerfen.“ – 1990 waren meine Erwartungen über die Freiheit in der Freien Welt dementsprechend realistisch.

Aus der Tatsache, was die einen nicht hören und unterdrücken wollen, die anderen desto lieber hören, entwickelt sich eine sich selbst verstärkende Spirale von Einladungen zu Vorträgen und Beiträgen und Ausladungen, die Genosse Sarrazin inzwischen auch zu Genüge kennen dürfte. Entweder man steht dazu und meint, das wäre für eine Demokratie charakteristisch, und man redet und schreibt überall dort, wo man die Gelegenheit bekommt, das zu sagen, was man für richtig hält, oder man läßt sich einschüchtern, wobei Schadensabwägung kein Zeichen von Schwäche ist.

Für den 4. September 2004 hatte mich der Landesverband Braunschweig der Jungen Union zu einem Vortrag nach Salzgitter-Bad eingeladen. Der Bundestagswahlkreis-Abgeordnete der CDU hörte zu und sprach danach. Den Text meines Vortrags konnte man

---

<sup>79</sup> Weiss, V.: Jede Gegenmeinung wird als Rassismus der Intelligenz bekämpft. Hier und jetzt 16 (2010) 27-33

<sup>80</sup> Hagemann, R.: Die Entwicklung der Genetik in der DDR (im Vergleich mit der Alt-BRD und West-Berlin). Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie 20 (2017) 119-144

<sup>81</sup> [de.wikipedia.org/wiki/Hubert\\_Walter\\_\(Anthropologe\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Hubert_Walter_(Anthropologe))

danach auf meiner Homepage lesen<sup>82</sup>, auch in Riesa. Von dort kam das Angebot, den Vortrag zu drucken. Ich erklärte mich einverstanden unter der Bedingung, der Text bliebe inhaltlich völlig unverändert - wenn auch mit einer neuen Überschrift versehen - und würde mit einer Fußnote versehen, wofür er ursprünglich verfaßt worden war. Das geschah auch<sup>83</sup>, nur wurden Fragen dazwischen geschoben, wodurch es sich als Interview liest, in Wirklichkeit aber ein Schein-Interview ist.<sup>84</sup>

Im Mai 2005 erfolgte dann die Berufung durch den Präsidenten des Sächsischen Landtags in eine Enquetekommission zur demographischen Entwicklung. Auf Vorschlag der NPD. Ich habe mich als Historiker zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Sachsens habilitiert<sup>85</sup> und halte mich für sachkundig. Ich wäre auch einem Vorschlag durch jede andere im Landtag vertretene Partei nicht ausgewichen, so wie ich beispielsweise auch eine Einladung der Rosa-Luxemburg-Stiftung zu einem Fachvortrag angenommen habe. Es überstieg jedoch mein Vorstellungsvermögen, daß dann in einer derartigen Kommission die parteilosen Experten widerspruchslos hinter den Pappschildern der jeweiligen Partei sitzen, die sie vorgeschlagen hat, anstatt geschlossen in einem Block und getrennt von den Abgeordneten der Parteien Platz zu nehmen.

---

<sup>82</sup> <http://www.v-weiss.de/annalen.html> , gedruckt in Deutsche Annalen 2005

<sup>83</sup> Weiss, V.: Bevölkerungsimplosion und Intelligenzverfall. Über die Bevölkerungspolitik in DDR und BRD. In: Deutsche Stimme, Monatszeitschrift für Politik und Kultur Nr. 11 (2004) S. 3-5

<sup>84</sup> Der Text muß insbesondere auf dem Hintergrund des damals laufenden Kampfes um das Elterngeldgesetz gelesen werden. Bezeichnend dafür: Schlegel, Uta und Anke Burkhardt: Frauenkarrieren und -barrieren in der Wissenschaft. Wittenberg: Institut für Hochschulforschung 2005 (HoF-Arbeitsbericht 6'05) Die beiden Verfasserinnen zitieren S. 4 der „Deutschen Stimme“: „Beispielsweise hält der Humangenetiker Weiss unter dem bemerkenswerten Titel ‚Bevölkerungsimplosion und Intelligenzverfall‘ u.a. für notwendig, ‚für junge Frauen mit akademischen Abschlüssen Arbeitsstellen mit einer Laufzeit von sieben bis zehn Jahren (zu) schaffen und mit entsprechender Verlängerung, wenn in dieser Zeit Kinder geboren werden‘.“ Diese Zitierung wurde in dem Arbeitsbericht „Aufrieb und Nachhaltigkeit für die wissenschaftliche Laufbahn“, HoF 4'2007, wiederholt.

<sup>85</sup> Weiss, V.: Bevölkerung und soziale Mobilität: Sachsen 1550-1880. Berlin: Akademie-Verlag 1993

Denn Wissenschaft steht auf einer höheren Warte als auf den Zinnen irgendeiner Partei. Nur der Händedruck zur Begrüßung durch die zur Kommission gehörenden CDU-Abgeordneten, die mich aus meiner Arbeit als Angestellter des Freistaats kannten, bewirkte, daß ich mich nicht auf den Hacken umdrehte und wieder ging.

Während meiner Zugehörigkeit zur Kommission, die sich auf das Jahr 2005 beschränkt hat, habe ich nur einen einzigen nennenswerten inhaltlichen Beitrag geleistet, der gedruckt worden ist:

„Haben soziale Unterschiede der Kinderzahlen überhaupt eine Bedeutung?“<sup>86</sup>

Volkmar Weiss

Sehr geehrter Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren, da ich sie auf einen Sachverhalt und die Notwendigkeit seiner statistischen Erfassung aufmerksam machen möchte, der nach Meinung einiger der Anwesenden gar nicht existiert bzw. existieren darf, bedarf es einer kurzen Vorrede, ehe ich zur eigentlichen Sache komme.

Wenn alle Menschen gleich sind und es für ihre Leistungseigenschaften keine erblichen, keine genetischen Unterschiede gibt, und die erzielten Leistungen nur Ergebnis der Lebensbedingungen und der Ausbildung sind, dann ist es natürlich völlig gleich, von wem die Kinder geboren werden, wenn nur dafür gesorgt wird, daß möglichst alle Kinder gute Lebensbedingungen haben und eine gute Ausbildung erhalten. Für mich als Wissenschaftler ist aber die Existenz von Genen, die auch Leistungseigenschaften beeinflussen, eine Tatsache. Eine ebensolche Tatsache aber ist, daß Parteien und Vertreter des linken bzw. extrem linken Spektrums heutzutage in der Regel davon ausgehen,

---

<sup>86</sup> Referat vor der Enquete-Kommission des Sächsischen Landtags „Demografische Entwicklung ...“, am 11. Juli 2005 – Veröffentlicht in: Beiträge zur sächsischen Landespolitik 15 (2007) 45-47 (Nachdruck in : Hier und jetzt 16 (2010) 34-39)

daß es - etwa für Schulleistungen und Intelligenztestleistungen - keine genetischen Grundlagen gibt, Vertreter von Parteien des rechten Spektrums aber eine solche genetische Grundlage für möglich halten, während die Vertreter der politischen Mitte es für zweckmäßig halten, das Problem gar nicht wahrzunehmen oder es ignorieren, um der bei diesem Thema üblich gewordenen und ganz unsinnigen Faschismuskeule zu entgehen, denn sogar Hitler hatte etwas gegen IQ-Tests, weil die Juden dabei so gut abschnitten. Für einen Wissenschaftler, für mich, der zu Forschungen über Fakten und ihren Folgen stehen sollte, entsteht damit das Dilemma, daß er, wenn er zu dem Thema etwas sagen will, in dieser demokratischen Welt von vornherein in eine politische Ecke gedrängt wird, wenn er sich nicht achselzuckend von jeglicher Sachargumentation dazu, die sein eigentlicher Beruf und seine Berufung sein sollte, verabschieden will.

Ich möchte deshalb diejenigen, denen schon bei der Nennung des Problems die Rolläden herunterfallen, bitten, doch einfach ohne Zwischenrufe zuzuhören. Zu Beruhigung ihres ideologischen Gewissens möchte ich Ihnen versichern, daß mir am 8. Oktober 1981 in der Akademie der Wissenschaften der DDR führende Vertreter der Wissenschaft und Politik zur Darstellung eben dieser Problematik, für die ich jetzt 15 Minuten habe, einen ganzen vollen Tag eingeräumt hatten. Ein klein wenig konnte ich zu einer Politik beitragen, die dazu geführt hat, daß in der DDR in ihrem Schlußjahrzehnt nur etwa 5% aller Frauen mit Hoch- und Fachschulabschluß für immer kinderlos geblieben sind, in der alten Bundesrepublik sind es inzwischen bekanntlich über 40%. Ebenso wie jetzt der Elterngeld-Vorschlag der scheidenden Bundesregierung den richtigen Punkt trifft, sind auch schon andere Regierungen in ihrer Niedergangphase manchmal zu der erstaunlichen Einsicht fähig gewesen, daß Bevölkerungspolitik und Sozialpolitik verschiedene Dinge sind, auch wenn man es nicht so nennt.

Meine Großväter sind beide Bergarbeiter bei Zwickau hier in Sachsen gewesen, und sie waren SPD-Stammwähler. Mein Vater war der hauptamtliche Hitlerjugendführer von Zwickau. Er ist

gefallen, und der Stiefvater - nur zu ihm habe ich von kleinauf Vater gesagt - war Betriebsleiter und stets kritisches SED-Mitglied. Ich selbst war, mit Ausnahme einer kurzen Zeit ab Herbst 1989, stets parteilos. Warum ich ihnen das sage? Volk, meine Damen und Herren, ist mehr als der Parteien Zwist und Streit. Und gehen sie davon aus, daß manche ihrer Enkel sich wundern werden, wofür ihre Großeltern politisch gestanden haben.

Nun zur eigentlichen Sache: In der Kürze der Zeit kann ich sie nur auf die Problemlage und auf weiterführende Texte aufmerksam machen, die sie als Anlagen in den Händen haben.

Sie alle haben eine Karte in der Hand, veröffentlicht von der Bundeszentrale für politische Bildung, die ihnen den Zusammenhang zwischen Humankapital und Arbeitslosigkeit zeigt.<sup>87</sup> Die Karte beruht auf den Intelligenztestleistungen von rund einer Viertelmillion Rekruten, getestet im Jahre 1998. Die Karte zeigt ihnen, daß die wirtschaftlich am besten dastehenden Gebiete in Bayern und um Stuttgart auch die mit den höchsten IQ-Werten sind. Als Ursache nehmen die Verfasser Abwanderung der Begabten und Hochqualifizierten in diese wirtschaftlichen Kerngebiete an. Bei Chemnitz ist das natürlich nicht der Fall, sondern zeigt die noch vorhandene Restintelligenz eines Ballungsraums, der einst eine weltweite Spitzenstellung hatte. Natürlich könnte man diese Karte viel genauer haben, denn getestet wird in der Bundeswehr jedes Jahr. Man könnte Geburtsort und Wohnort der Rekruten erheben und so über die Wanderungen genaues aussagen, man könnte die Geschwisterzahlen erfassen und man könnte die Karte bis auf Städte und Kreise (anstatt nur bis auf Wehrkreise) aufschlüsseln, was die regionalen Unterschiede noch viel stärker herausarbeiten würde. Aber als ich mit derartigen Vorschlägen an die leitenden Wehrpsychologen der Bundeswehr herantrat, begriff das SPD-geführte Ministerium die Brisanz der Karte und hat jegliche weitere Information und Analyse der Daten gestoppt. Herr Ebenrett, der

---

<sup>87</sup> Uhlmann, I., Ebenrett, H. J., Hansen, K. und K. J. Puzicha: Verlust von Humankapital in Regionen mit hoher Arbeitslosigkeit. In: Demographischer Wandel im gemeinsamen Planungsraum Berlin-Brandenburg. Berlin: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung 2003, S. 20-25

Erstautor der Studie, hatte es bei seinem Eintritt in den Ruhestand geschafft, die Daten zu veröffentlichen. Solche Daten gibt es für zahlreiche Länder, und die Bundeswehr war seit Jahrzehnten die erste undichte Stelle, denn derartige Zusammenhänge sind in der freien Welt in der Regel seit etwa 30 Jahren gesellschaftlich tabuisiert und werden, wenn schon bekannt, dann nicht veröffentlicht.

Wenn in einem Zwei-Familienhaus zwei Diplomingenieure mit ihren Familien wohnen, dann haben die Bewohner des Hauses einen mittleren IQ von über 120, eine Straße in einer sogenannten sehr guten Wohngegend hat einen IQ von etwa 115, ein solches Wohnviertel von 112, eine wirtschaftlich blühende Gemeinde von 108, Hongkong 107, Bremen 93 und ein von Gott und den Arbeitgebern verlassenes Dorf einen mittleren IQ von 90 und weniger. Dementsprechend sieht es mit den Schulen aus, mit den Testleistungen bei PISA und schon in den Kindergärten. Und wer ist Schuld daran? Nach Meinung vieler der Staat, weil er nicht genügend umverteilt. Täte er das, würden die IQ-Unterschiede verschwinden.

Die nächste Seite (siehe Anlage 2) zeigt ihnen, wieviele hochbegabte Verwandte hochbegabte Männer haben<sup>88</sup> (bei Frauen gilt das gleiche, nur gibt es für meine Ergebnisse keine Vergleichszahlen). Die 1329 Probanden waren die jugendlichen Hochbegabten von 1971 der DDR, die Nacherhebung erfolgte 1993 in dienstlichem Rahmen. Zwei Drittel lebten damals in den neuen Bundesländer, ein Drittel in den alten. Wenn ein Gen allen Menschen gemeinsam ist, wie etwa die Anlage für zwei Beine, dann haben 100% aller Verwandten auch wieder zwei Beine. Wenn ein Gen sehr selten ist – wie etwas für Autismus – dann geht schon bei Verwandten zweiten Grades der Anteil der Merkmalsträger gegen 0%. Aus dieser Häufigkeit bzw. dem Abfall der Häufigkeit der Merkmalsträger mit dem Grad der Blutsverwandtschaft läßt sich die Häufigkeit eines Gens errechnen. Für ein hypothetisches Hauptgen für hohe Intelligenz kommt man auf der Grundlage dieser Tabelle zu einer Häufigkeit für dieses Gen

---

<sup>88</sup> Weiss, V.: Die Intelligenz und ihre Feinde. Graz: Ares 2012, S. 217

von etwa 20%. Seine biochemisch-molekulargenetische Entdeckung liegt förmlich in der Luft, nächsten Monat oder in einigen Jahren. Nach der binomischen Formel – die kennen sie alle aus der Schulzeit – ergibt das eine Häufigkeit der Hochbegabten von etwa 5% und einem Personenanteil mit einem IQ über 105 von bis zu 40% in intakten Industriestaaten, in Bayern und im Wehrkreis Chemnitz. Im Internet (die nächste Anlage, Anlage 3) finden sie eine interessante Grafik über den Zusammenhang zwischen dem Bruttosozialprodukt und dem Bevölkerungsanteil mit einem IQ über 105.<sup>89</sup> Ein IQ von 106 ist schon für einen kleinen Handwerksmeister und für einen kleinen Händler von großem Vorteil, ja geradezu Voraussetzung, denn er befähigt sie abzuschätzen, was sie einnehmen müssen, wenn sie einen raschen Bankrott vermeiden wollen.

Nun kommt stets der Einwand, daß die sozialen Einflüsse mit genetischen parallel gehen und die Häufung von Hochbegabten ebenso durch soziale Einflüsse erzeugt werden kann. Das ist richtig. In der mittleren Gruppen, IQ-Bereich um 110, gibt es aber Fälle, wo in einer Familie vier Brüder sind (und das ist ein reales Beispiel), einer davon war hochbegabt und ist Professor für Physik geworden, einer repariert Maschinen, der dritte ist Kassierer bei einer Sparkasse, der vierte und ebenfalls Kerngesunde „fährt beim Bäcker das Brot“, wie seine Eltern schreiben. Er fällt im Unterschied zu seinen Brüdern durch keine besonderen Neigungen oder Interessen auf. Geliebt haben die Eltern sicher alle vier Söhne, dennoch folgt die Aufspaltung der Begabungen, wie ich mit Daten an 25 000 Verwandten zeigen konnte, den Mendelschen Gesetzen der Genetik. Wenn wir hier Bevölkerung analysieren, reicht es also nicht aus, nur die Quantität zu betrachten, sondern es bedarf auch der Kennziffern der Qualität. Qualifikationen, etwa Anteile der Abiturienten, Fach- und Hochschulabsolventen, sind dabei beliebte und gute, aber nicht ausreichende Kennziffern, da sie einer inflationären Entwicklung unterliegen. ... „

Man lese diesen Beitrag, diese „betrübliche Verirrung“, auf dem

---

<sup>89</sup> Weiss, V.: Die Intelligenz und ihre Feinde. Graz: Ares 2012, S. 220

Hintergrund der Bemühungen, damals in der Bundesrepublik das Elterngeldgesetz durchzusetzen. Einer der Zuhörer an dem Tag war Hans Bertram<sup>90</sup>, den die SPD für die Dresdener Kommission vorgeschlagen hatte. In Berlin war er einer der Gutachter, die sich entschieden für das Elterngeld eingesetzt haben. Bei unserer letzten persönlichen Begegnung im Dezember 2005 hat er sich von mir mit Handschlag verabschiedet.

In den zehn Jahren seit 2010 dürfte Sarrazin oft vor die Wahl gestellt worden sein, entweder zu schweigen oder in Wort und Schrift zur Sache und zu seiner Meinung, zu seinen Erkenntnissen zu stehen und sich dabei in den Augen der Heerscharen seiner Kritiker „betäublich zu verirren“. Mir ist berichtet worden, Sarrazin äußere bei Nennung meines Namens ein gewisses Bedauern.

Sarrazin hat sich auch über wissenschaftliche Sachverhalte geäußert, die noch eines endgültigen Beweises bedürfen, so über die Existenz von Genen, die etwas mehr als jeweils eine Winzigkeit zum IQ beitragen. Bisher ist bekannt, daß die Kopienanzahl des Gens DUF1220 mit dem IQ zusammenhängt.<sup>91</sup> Die zur Klärung des Sachverhalts notwendigen Longread-Sequenzierungen sind aber immer noch aufwendig und teuer und böten damit eine Gelegenheit für Millionäre, mit ihrem Geld etwas zum dauerhaften Erkenntnisfortschritt beizutragen.

---

<sup>90</sup> [de.wikipedia.org/wiki/Hans\\_Bertram\\_\(Soziologe\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Bertram_(Soziologe))

<sup>91</sup> Weiss, V.: Das IQ-Gen: Eine bahnbrechende Entdeckung und ihre Feinde. Graz: Ares 2017



## Anhang

### Volkmar Weiss: Liste meiner bisher am häufigsten zitierten Veröffentlichungen (Stand 31.12.2020)

Was dem Künstler, Sportler oder Politiker der Beifall auf offener Szene oder die Aufmerksamkeit der Massenmedien ist, sind dem Wissenschaftler die Zitierungen durch Kollegen. Jedoch folgen die Zitierungen eigenen Gesetzen. In den beiden Kalenderjahren 2008 und 2009 zusammen sind mir z. B. 234 Zitierungen meiner Veröffentlichungen in wissenschaftlicher gedruckter Literatur bekannt geworden. 2014 wurde mit 156 Zitierungen binnen einen Jahres eine neue Höchstzahl erreicht, weil Google Books jetzt die Volltextsuche der Titel in Büchern und Zeitschriften ermöglicht, die man sonst nie in die Hand genommen hätte. Da aber bisher nur ein Teil der Bücher in dieser Datenbank enthalten ist, kann man vermuten, die tatsächliche Zahl der Zitierungen sei höher ist die bekannte.

An den Zitierungen wird das Elend des Wissenschaftlerdaseins in den Disziplinen offenbar, in denen keine Massen im gegenseitigen Wettbewerb beschäftigt sind. Um auf 100 Zitierungen zu kommen, brauchte es nämlich 12 Jahre (heute kenne ich für diese Zeit 485 Zitierungen). Und eine Summe wie die für 2008 plus 2009 hatte ich erst nach 20 Jahren eigener Publikationstätigkeit erreicht, also erst am Ende der DDR (bis heute dafür 711 Zitierungen). Erfolgreiche Kollegen im medizinisch-biochemischen Bereich z. B. erreichen im selben Zeitraum Zahlen, die mindestens eine Zehnerpotenz höher liegen. Die erste Veröffentlichung unserer ältesten Tochter, die sich dabei auf ihre Dissertation an einem Max-Planck-Institut für Molekularbiologie gestützt hat, erreichte über 1000 Zitierungen.

Die Ungleichwertigkeit vieler Zitierungen ist bekannt, aber ohne daß sich dafür Lösungen durchgesetzt hätten. Auf der einen Seite stehen

Monographien, wie die von mir verfaßte Monographie „Bevölkerung und soziale Mobilität: Sachsen 1550-1880“ (1993), in die ich, mit den Vorarbeiten, etwa 10 Jahre Lebensarbeitszeit gesteckt habe, und die wiederum von 100 und mehr Monographien zitiert wird. Auf der anderen Seite stehen Zeitschriftenaufsätze mit vielleicht 30 Verfassern, die wiederum in Veröffentlichungen mit 30 Verfassern zitiert werden, wobei jede Namensnennung für jeden der 30 in den Statistiken als ein Zitat zählt. Das ist so, als wenn man in dem Medaillenspiegel der Olympiade für die Länder eine Medaille für den Ruder-Achter achtmal zählen würde, die Medaille für den Sieger im Speerwurf oder Zehnkampf nur je einmal.

In den Statistiken zeichnet sich bei mir eine Hauptschaffensperiode von 1980 bis 2003 ab, mit rund 130 Publikationen in dieser Zeit. 49 meiner 229 Veröffentlichungen (selbstverständlich gezählt ohne Rezensionen und Notizen) sind bisher mindestens zehnmals zitiert worden. Die beiden Habilarbeiten (zum Dr. rer. nat. habil. und Dr. phil. habil.) und das Buch "Die IQ-Falle" (2000), diese drei Titel sind jeweils über 170mal zitiert, wenn man die Rezensionen mit einschließt. Da ich ja nie Hochschullehrer war und keine Studenten hatte, von denen ich erwarten konnte, daß sie mich in ihren Abschlußarbeiten geflissentlich zitieren, erfolgen die meisten Zitierungen meiner Arbeiten nur auf Grund ihres Inhalts. Zahlreiche Arbeiten werden erst nach Jahren und Jahrzehnten zitiert und nach Jahrzehnten immer noch.

Ab 2007 bis einschließlich 2018 sind mir pro Jahr durchschnittlich 82 Zitierungen meiner Arbeiten bekannt geworden. Warum es 2008 zu einer Verdoppelung - zu einem qualitativen Sprung - bei der Zahl meiner zitierten Arbeiten kommt, dafür habe ich keine Erklärung. Es ist von mir in den Jahren 2004 bis 2007 nur eine herausragende Arbeit veröffentlicht worden. Die ab 2007 veröffentlichten Arbeiten tragen bisher erst 6% zu den Gesamtzitierungen bei, verhalten sich also etwa spiegelbildlich zum ersten Jahrzehnt meiner Publikationstätigkeit in den Siebziger Jahren. Kein Wunder, da ich auch zu völlig neuen Themen etwas geschrieben habe, bei denen

meine Name keine bekannte Handelsmarke ist. Da im vergangenen Jahrzehnt auch mein Hauptwerk "Die Intelligenz und ihre Feinde" (2012) und mehrere Monographien veröffentlicht worden sind, dürften in den nächsten Jahrzehnten noch hunderte Zitierungen folgen. Es spricht nicht gegen die Qualität einer wissenschaftlichen Arbeit, wenn sie nicht vom Zeitgeist begrüßt und gehuldigt wird, sondern erst nach Jahren und Jahrzehnten zum Tragen kommt.

Laut szientometrischer Forschung erreicht die Zitierrate für einen Wissenschaftler in einem bestimmten Lebensalter einen maximalen Wert, der sich dann kaum noch verändert. Tatsächlich, dieser Impact-Faktor (durchschnittliche Zahl der Zitierungen pro Veröffentlichung) überschreitet bei mir 1982 den Wert 10 und blieb auf diesem Niveau, bisher belegbar bis 2009. Das also trotz aller Beschränkungen, die uns die provinzielle Wissenschaftspolitik der DDR auferlegt hatte.

Darüber hinaus gibt es die Nennung meines Namens in einigen Büchern mit hoher Auflage, so z. B. bei Dietrich Schwanitz in "Bildung" (1999, auf S. 470 werde ich fälschlich Weiss, Volker genannt; ebenso in allen späteren Auflagen und mehreren Übersetzungen), Navid Kermani in "Zwischen Koran und Kafka" (2014, 114) und Thilo Sarrazin in "Der neue Tugendterror" (2014, 94), aber jeweils ohne bibliographische Fußnote. Solche Textstellen sind für eine Zitationsstatistik unbrauchbar.

Nicht immer wird zu einem Thema die Arbeit am häufigsten zitiert, die ich persönlich dazu für meine beste halte. Und manchmal wird nicht zitiert, wo eine Zitierung notwendig wäre, oder nicht in dem Umfange, wie es die geistige Vorleistung eigentlich erfordert, siehe vorn.

## Liste der bisher mindestens zehnmal zitierten Veröffentlichungen

In der folgenden Liste steht jeweils vorn in Klammern die Anzahl der mir bis 31. 12. 2020 bekannten Zitierungen. Ein Nachdruck einer Arbeit wurde dabei wie eine Zitierung behandelt, Zitierungen des Nachdrucks der ursprünglichen Publikation zugerechnet.

(194 Zitierungen plus 16 Rezensionen) Weiss, Volkmar: [Bevölkerung und soziale Mobilität. Sachsen 1550-1880](#). Berlin: Akademie-Verlag 1993 - [pdf](#), [Volltext online](#), 131 MB

(156 und 33 Rezensionen) Weiss, Volkmar: Psychogenetik. Humangenetik in Psychologie und Psychiatrie. Jena: Gustav Fischer 1982 (= Genetik. Grundlagen, Ergebnisse und Probleme in Einzeldarstellungen 12)

(154 und 24 Rezensionen) Weiss, Volkmar: [Die IQ-Fälle: Intelligenz, Sozialstruktur und Politik](#). Graz: Leopold Stocker 2000

(129 und 9 Rezensionen) Weiss, Volkmar und Katja Münchow: [Ortsfamilienbücher](#) mit Standort Leipzig in Deutscher Bücherei und Deutscher Zentralstelle für Genealogie. 2. Auflage. Neustadt/Aisch: Degener 1998

(94) Weiss, Harald und Volkmar Weiss: [The golden mean as clock cycle of brain waves](#). Chaos, Solitons and Fractals 18 (2003) 643-652

(68) Weiss, Volkmar: [From memory span and mental speed towards the quantum mechanics of intelligence](#). Personality and individual Differences 7 (1986) 737-749

(49) Weiss, Volkmar: [Major genes of general intelligence](#). Personality and individual Differences 13 (1992) 1115-1134

(44) Weiss, Volkmar: Empirische Untersuchung zu einer Hypothese

über den autosomal-rezessiven Erbgang der mathematisch-technischen Begabung. Biologisches Zentralblatt 91 (1972) 429-435

(32) Weiss, Volkmar: Die Heritabilitäten sportlicher Tests, berechnet aus den Leistungen zehnjähriger Zwillingspaare. Ärztliche Jugendkunde 68 (1977) 167-172

(31) Weiss, Volkmar: Psychometric intelligence correlates with interindividual different rates of lipid peroxidation. Biomedica Biochimica Acta 43 (1984) 755-763

(31) Weiss, Volkmar: [Die Vorgeschichte des arischen Ahnenpasses](#). Genealogie 50. Jahrgang (2001) 417-436, 497-507 und 615-627

(29) Weiss, Volkmar: [The population cycle drives human history - from a eugenic phase into a dysgenic phase and eventual collapse](#). The Journal of Social, Political and Economic Studies 32 (2007) 327-358

(29) Weiss, Volkmar: Die Verwendung von [Familiennamenhäufigkeiten](#) zur Schätzung der genetischen Verwandtschaft. Ein Beitrag zur Populationsgenetik des Vogtlandes. Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 15 (1974) 433-451

(28 und 4 Rezensionen) Weiss, Volkmar: Müller und Müllersöhne im sächsischen Erzgebirge und Vogtland in den Tälern und Nebentälern der Zwickauer Mulde, Zschopau und Weißen Elster (1540-1721). Neustadt/Aisch: Degener 1996 (= Schriftenreihe der Stiftung Stoye 27) - 2. Auflage: [Plaidt: Cardamina 2011](#)

(26 und 12 Rezensionen) Weiss, Volkmar: [Die Intelligenz und ihre Feinde: Aufstieg und Niedergang der Industriegesellschaft](#). Graz: Ares 2012

(25 und 2 ausführliche Erwähnungen des Teil-Beitrages in den Rezensionen) Weiss, Volkmar: Ortsfamilienbücher. In: Ribbe,

Wolfgang und Eckart Henning (Hrsg.): Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung. 12. Auflage. Neustadt/Aisch: Degener 2001, S. 306-340

(24) Weiss, Volkmar: [Johannes Hohlfeld](#), von 1924 bis 1950 Geschäftsführer der Zentralstelle für Genealogie für Deutsche Personen- und Familiengeschichte in Leipzig, zum 50. Todestag. Genealogie 49. Jahrgang (2000) 65-83

(24) Weiss, Volkmar und [Hans-Georg Mehlhorn](#): Spearman's Generalfaktor der Intelligenz: Genotypen mit ganzzahligen Unterschieden in der zentralen Informationsverarbeitungsgeschwindigkeit. Zeitschrift für Psychologie 100 (1982) 78-93

(23 und 18 Rezensionen) Weiss, Volkmar und Katja Münchow: [Ortsfamilienbücher](#) mit Standort Leipzig in Deutscher Bücherei und Deutscher Zentralstelle für Genealogie. 1. Auflage. Neustadt/Aisch: Degener 1998

(23) Weiss, Volkmar: National IQ means transformed from Programme for International Student Assessment (PISA) scores, and their underlying gene frequencies. The Journal of Social, Political and Economic Studies 34 (2009) 71-94

(23) Weiss, Volkmar: [Inbreeding and genetic distance between hierarchically structured populations measured by surname frequencies](#). Mankind Quarterly 21 (1980) 135-149

(22) Weiss, Volkmar und [Hans-Georg Mehlhorn](#): Der Hauptgenlocus der Allgemeinen Intelligenz: Diskrete und ganzzahlige Unterschiede in der zentralen Informationsverarbeitungsgeschwindigkeit. Biologisches Zentralblatt 99 (1980) 297-310

(21) Weiss, Volkmar: [Die Auseinandersetzungen zwischen Reichsnährstand und Reichssippenamt um die Kirchenbuchverkartung](#). Ein Beitrag zur Geschichte der Genealogie

in der Zeit des Nationalsozialismus. Genealogie 49. Jahrgang (2000) 1-17

(19) Weiss, Volkmar: [The relationship between short-term memory capacity and EEG power spectral density](#). Biological Cybernetics 68 (1992) 165-172

(15) Weiss, Volkmar: Zur Ökologie von *Impatiens edgeworthii* Hook f. in Mitteldeutschland. Mitteilungen zur floristischen Kartierung in Sachsen-Anhalt 18 (2013) 25-39

(15) Münchow, Katja und Volkmar Weiss: [Ortsfamilienbücher als Quelle der Forschung](#). Genealogisches Jahrbuch 33/34 (1993-1994) 157-168

(15) Weiss, Volkmar: [From short-term memory capacity toward the EEG resonance code](#). Personality and individual Differences 10 (1989) 501-508

(14 und 2 Rezensionen): Weiss, Volkmar und Karl Butter: Familienbuch für Zschocken/Krs. Zwickau 1540-1720. [Rekonstruktion der Familien eines großen Bauerndorfes ohne Kirchenbücher aus den Gerichtsbüchern und den archivalischen Quellen der Nachbarorte](#). Leipzig: Historische Kommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften 1988 (= Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 9)

(14) Weiss, Volkmar: [Familiengeschichtliche Massenquellen der Mobilitäts- und Sozialstrukturforschung](#). Historical Social Research 21 (1996) 157-166

(14) Weiss, Volkmar: Sozialstruktur und Soziale Mobilität der Landbevölkerung: Das Beispiel Sachsen 1550-1880. Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 39 (1991) 24-43

(14) Weiss, Volkmar: [Der Heritabilitätsindex in der Begabungs- und Eignungsdiagnose](#) bei Kindern und Jugendlichen. Gegenbaurs morphologisches Jahrbuch 126 (1980) 865-872

(13) Wagner, Dirk und Weiss, Volkmar: Die Kirchenbuchführung in Sachsen und Thüringen. Ein Vergleich erster Forschungsergebnisse. Familie und Geschichte 3. Jahrgang (1994) 347-356

(13) Weiss, Volkmar: Die Entwicklung der Leipziger Zentralstelle von 1949 bis 1967. Ein Beitrag zur Geschichte der Genealogie in der DDR. Genealogie 48. Jahrgang (1999) 577-591

(13) Weiss, Volkmar: [The advent of a molecular genetics of general intelligence](#). Intelligence 20 (1995) 115-124 (Editorial)

(13) Weiss, Volkmar: Ergebnisse zur Genetik der mathematisch-technischen Begabung, erzielt mit soziologischer Methodik. Diss. A, Biowissenschaftliche Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin 1972

(12 und 4 Rezensionen) Weiss, Volkmar: Das Tausendjährige Reich Artam. Die alternative Geschichte 1941-2099. Neustadt an der Orla: Arnshaugk 2011 (1. Auflage unter dem Titel: Das Reich Artam. Die alternative Geschichte. Leipzig: Engelsdorfer Verlag 2007)

(12) Weiss, Volkmar: [Social and demographic origins of the European proletariat](#). Mankind Quarterly 31 (1991) 127-152

(12) Weiss, Volkmar: Leistungsstufen der Begabung und dreigliedriges Schulsystem. Zeitschrift für Pädagogische Psychologie 7 (1993) 171-183

(12) Weiss, Volkmar: Das Überleben von Johannes Hohlfeld als Geschäftsführer der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte in Leipzig in den Jahren 1933-1939. Herold-Jahrbuch, N. F. 5 (2000) 211-226

(12) Weiss, Volkmar: [Klassischer und probabilistischer Mendelismus. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Beitrag zur Latenz wissenschaftlicher Ideen](#). Biologisches Zentralblatt 101 (1982) 597-607



(11) Weiss, Volkmar: [Zur Stellung der Genealogie in der wissenschaftlichen Forschung](#). Herold-Studien 6 (2003) 91-100

(10 und 24 Rezensionen) Weiss, Volkmar: Die rote Pest aus grüner Sicht: Springkräuter – von Imkern geschätzt, von Naturschützern bekämpft. Graz: Leopold Stocker 2015

(10) Weiss, Volkmar: [Hinweise für das Einreichen von Ahnenlisten bei der Deutschen Zentralstelle für Genealogie](#). Genealogie 41. Jahrgang (1992) 21-32

(10) Weiss, Volkmar: [Hat die Genetik für die Genealogen noch eine Bedeutung? Erwiderung auf den Beitrag "Werden die Deutschen immer dümmter?" von Hans Peter Stamp](#). Archiv für Familiengeschichtsforschung 5 (2001) 177-182

(10) Weiss, Volkmar: [Johannes Hohlfeld \(1888-1950\)](#). In: Wiemers, Gerald (Hrsg.): Sächsische Lebensbilder, Band 5. Leipzig: Verlag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften 2003, 247-270

(10) Weiss, Volkmar: Familiennamenhäufigkeiten in Vergangenheit und Gegenwart als Ausgangspunkt für interdisziplinäre Forschungen von Linguisten, Historikern, Soziologen, Geographen und Humangenetikern. Namenkundliche Informationen 31 (1977) 370-372

(10) Weiss, Volkmar: Zur Bevölkerungsgeschichte des Erzgebirges unter frühkapitalistischen Bedingungen vom 16. bis 18. Jahrhundert. Sächsische Heimatblätter 27 (1981) 28-30 (Nachdruck: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft 61 (1981) Beil. V, 1-3)

(10) Payton, A., Hyajima, F., Ollier, W., Rabbitt, P., Pickles, A., Weiss, V., Pendleton, N. and M. Horan: Investigation of a functional quinone oxidoreductase (NQO2) polymorphism and cognitive decline. Neurobiology of Aging 32 (2010) 351-352

(10) Weiss, Volkmar: Zur Vererbung der Intelligenz, zu

Sozialstruktur und Familienpolitik. Eine Nachbetrachtung zum Bericht PISA 2000. Veröffentlichungen der Gesellschaft für Freie Publizistik 18 (2002) 31-59

Weitere 11 Arbeiten sind bisher mindestens acht- oder neunmal zitiert worden.

Der [H-Index](#) meiner über mehrere akademische Disziplinen verstreuten Arbeiten beträgt demnach 22.

Da ich auch in den letzten Jahren mehrere Arbeiten veröffentlicht habe, die mittel- und langfristig entsprechende Zitierungszahlen erreichen werden, dürfte der H-Index dann den Wert 25 erreichen.